

Beschleunigung, Resonanz und die zeitdynamische Selbstformung des Menschen

Eine Erweiterung des Konzepts der
Lebensbewältigung und seiner
Handlungsaufforderungen an die Soziale
Arbeit

Sascha Rullkötter

veröffentlicht unter den socialnet Materialien

Publikationsdatum: 31.07.2019

URL: <https://www.socialnet.de/materialien/28873.php>

FH Bielefeld
University of Applied Sciences
Fachbereich Sozialwesen
Studiengang Soziale Arbeit

Beschleunigung, Resonanz und die zeitdynamische Selbst-
formung des Menschen: Eine Erweiterung des Konzepts der
Lebensbewältigung und seiner Handlungsaufforderungen an
die Soziale Arbeit

Bachelorarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades Bachelor of Arts

Vorgelegt von Sascha Rullkötter

Matrikelnummer 1116379

Studiengang: Soziale Arbeit

Abgabedatum: 17.06.2019

Erstleserin: Prof. Dr. phil. Melanie Plößer

Zweitleser: Prof. Dr. phil. Oliver Bierhoff

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	3
2	Das soziologische Konstrukt der Beschleunigung.....	6
2.1	Sphären der Beschleunigung.....	8
2.1.1	Technische Beschleunigung	8
2.1.2	Beschleunigung des sozialen Wandels.....	9
2.1.3	Beschleunigung des Lebenstempos	10
2.2	Beschleunigungsmotoren, Entschleunigung und Entfremdung	11
2.2.1	Motoren der Beschleunigung	11
2.2.2	Entschleunigung und Entfremdung	12
3	Das gesellschaftlich-soziologische Fundament der Akzelerationsdynamik	14
3.1	Individualisierung, (Welt-)Risikogesellschaft und reflexive Modernisierung ...	14
3.2	Globalisierung, Digitalisierung und die Grundangst der Moderne.....	17
4	Die zeitdynamische (Selbst-)Formung des Menschen	19
4.1	Ergänzende Folgen des Beschleunigungsparadigmas	21
4.1.1	Erste Folge: Zeit als Mediator des Optimierungsprinzips	21
4.1.2	Zweite Folge: Dyschronisch-atomisierte Zeit und Psychopathologien....	23
4.1.3	Dritte Folge: Die Transzendenz der Endlichkeit	28
5	Resonanz und Weltbeziehung: Ein möglicher Lösungsansatz?	30
5.1	Grundzüge der Resonanztheorie	30
5.2	Zur Umsetzbarkeit resonanter Weltverhältnisse.....	32
6	Das Modell der Lebensbewältigung	33
6.1	Die psychodynamische Sphäre.....	34
6.2	Die soziodynamische Sphäre	35
6.3	Die gesellschaftliche Sphäre.....	37
6.4	Beschleunigung als Zentralmoment der Lebensbewältigung	38
7	Handlungsaufforderungen an die Soziale Arbeit	40
8	Fazit.....	45
9	Literatur- und Quellenverzeichnis	48

1 Einleitung

„Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? [...] Hören wir noch nichts von dem Lärm der Totengräber, welche Gott begraben?“ (Nietzsche 1965: 140f.).

Der Gedanke eines perpetuellen Sturzes des Menschen infolge des göttlichen Todes, welcher von Friedrich Nietzsche freilich nicht lediglich aus genuin atheistisch-nihilistischem Impetus formuliert wurde, sondern vielmehr einem gesellschaftsanalytischen Rückbezug auf die Verdrängung der Religion durch die naturwissenschaftlichen Einsichten zur Evolution unter anderem von Charles Darwin entsprang, hat bis heute keinerlei Aktualität eingebüßt. Der Mensch und nicht zuletzt die von ihm performativ hervorgebrachten soziostrukturellen Verlaufsmuster der Gesellschaft erscheinen gegenwärtig freigesetzter denn je, das „Nichts“ und der „leere Raum“ fungieren gleichsam als Leitmetaphern einer Moderne, die: „traditionell mit den Merkmalen der ‚Individualisierung‘ und ‚Rationalisierung‘ [...] Informations- oder Multioptionsgesellschaft, Erlebnisgesellschaft, Freizeit- und Arbeitsgesellschaft sowie Risikogesellschaft“ (Fabro 2017:12) umschrieben wird. Die Semantik dieser soziologischen Annäherungsversuche zur Gegenwartsdiagnostik erscheint ohnehin ungreifbar genug, ihre Konkretisierung wird jedoch durch den Faktor des „Sturzes“ weiterhin erschwert: Der Soziologe Hartmut Rosa konstatiert eine multikausale Beschleunigung der Gegenwartswelt, welche sich auf technischer und sozialer Ebene sowie hinsichtlich des Lebenstempos selbst vollzieht (vgl. Rosa 2018a: 20ff.). Das qua Individualisierung und Säkularisierung aus tradierten Bindungen und eschatologischen Deutungsangeboten freigesetzte Individuum steht heute demnach nicht nur unter dem fortwährenden Druck, die eigene Lebensbiografie gemäß potentiell riskanten Entscheidungen selbst zu formen (vgl. Scherr 2009: 83f.), sondern findet sich gleichsam akzelerierten gesellschaftlichen Zeitstrukturen ausgesetzt, die einen signifikanten Anteil ihres Entstehungsmoments im Wachstumsimperativ der neoliberal überformten Kapitalgesellschaft verorten (vgl. Safranski 2018: 106ff.). Diese „Zeitregime“ (Rosa 2018a: 8) berauben den Gegenwartsmenschen seiner Freiheit, da sie einerseits seine vermeintlich liberale Fähigkeit zur autonomen Selbstgestaltung unterlaufen (der Mensch muss sich im Kampf um Ressourcen den gesellschaftlichen Leistungsanforderungen unterwerfen) und andererseits zu einer breit angelegten (Selbst-)Entfremdung führen, in welcher der Mensch den Bezug zu Selbst und Welt sukzessive verliert (vgl. Rosa 2018a: 7ff.). Besondere Sprengkraft erhält dieser Umstand letztlich aus der kaum zu negierenden Tatsache, dass unter diesen Bedingungen die ohnehin riskante Moderne, welche der Soziologe Ulrich Beck bereits im

Jahre 1986 konstatierte, rigoros totalisiert wird. Sohin kommt zu dem Selbstgestaltungszwang des Individuums erschwerend hinzu, dass die Halbwertszeit stabiler Identitäten (insofern diese im Lichte gegenwärtiger Entwicklungen überhaupt noch als „stabil“ deklariert werden können) in dem Maße abnimmt, in dem der gesellschaftlich induzierte Zwang zur permanenten Optimierung und Selbstaktualisierung zunimmt, da steigende (ergo: beschleunigte) Raten der Veränderung scheinbar gefundene Lebensentwürfe mit zunehmender Geschwindigkeit erneut erodieren lassen (vgl. Rosa 2018a: 22ff.). Ferner treten diese Umstände aufgrund ihrer Komplexität und der zunehmenden Ohnmacht des politischen Systems im Angesicht supranationaler Kapitalverflechtungen als „entpolitisierte“ (Rosa 2018a: 8) Faktoren in Erscheinung, Risiken werden zunehmend schwer zu definieren und somit jedwedem politischen Diskurs entzogen (vgl. Beck 2007: 65ff.). Subsumierend lässt sich also festhalten: „Identität ist das seelische Hauptproblem unserer Zeit“ (Altmeyer 2016: 35).

An dieser Stelle drängt sich jedoch die Frage auf, was die Kategorien Zeit und Identität in Anbetracht all dieser Aspekte heute noch bedeuten – oder bedeuten können. Wie formt sich das Individuum im Lichte der fortwährenden Veränderung der gesellschaftlichen Zeitstrukturen selbst? Formt es sich selbst, oder wird es von Wandlungsprozessen geformt, die sich aufgrund ihrer Sublimität einer strukturellen Greifbarmachung entziehen? Ersetzt ein neuer Glaube der kapitalistischen Beschleunigungsregime mit einem Imperativ zur unendlichen Selbstaktualisierung und -optimierung die Vorstellung stabiler Biografien? Wenn im Digitalzeitalter die „Dynamik der vielen neuen Geschäftsmodelle [...] *disruptiv*“ (Precht 2018: 18) ist, die bestehende gesellschaftliche Ordnung so weit beschleunigt wird, dass der Optimierungsimperativ durch Biotechnologie (genetische Alteration) und transhumanistische Bestrebungen (Selbstformung des Menschen durch technische Verbesserung des Körpers) an dystopischer Kraft zunimmt (vgl. von Becker 2018: 13ff.), gibt es noch humanistisch motivierte Gegen-trends? Wenn die Erkrankungs-raten von Burnout und Depression unter dem Beschleunigungsdruck der Kapitalismushegemonie stetig zunehmen (vgl. Rosa 2018a: 49), reicht eine wie auch immer geartete Entschleunigung als Antwort noch aus, um das Subjekt aus diesen Verflechtungen zu befreien, oder braucht es tiefergehende Lösungsansätze, ein „Mehr“ an tiefer Verbindung und „Resonanz“ (Rosa 2018b: 13f.) des Subjekts zur Welt? Inwiefern werden individuelle Bewältigungslagen, wie Lothar Böhnisch sie innerhalb seines Konzeptes der Lebensbewältigung beschreibt (vgl. Böhnisch 2016: 11ff.), tangiert und alteriert? Kann die Soziale Arbeit letztlich in der Arbeit mit ihren KlientInnen darauf reagieren?

Die vorliegende Ausarbeitung nimmt sich unter der Hypothese einer hochkomplexen Systemimmanenz des Beschleunigungsparadigmas mit potentiell weitreichenden Fol-

gen für gesellschaftliche Temporalstrukturen sowie das individuelle (Identitäts-)Erleben des einzelnen Menschen sukzessive einer partiellen Beantwortung dieser zweifelsfrei inkomplexen Fragen an, indem zunächst das soziologische Konstrukt der Beschleunigung nach Hartmut Rosa dargestellt werden soll. An dieser Stelle werden der Beschleunigungsbegriff selbst sowie seine entfremdend-individuellen Auswirkungen und gesellschaftlichen Entstehungsmotoren beleuchtet, sodass letztlich eine Prognose vorgenommen werden kann, inwiefern Prozesse der Entschleunigung überhaupt einen „wirklichen und strukturellen Gegentrend zur Akzelerationsdynamik der Moderne“ (Rosa 2018a: 55) darstellen könnten. Zweifelsfrei kommt eine umfassende Analyse gesellschaftlicher Zeitstrukturen nicht umhin, ein soziologiebasiertes Fundament hinzuzuziehen, welches die gesellschaftlichen Grundbedingungen vertiefend aufzuschlüsseln vermag, die sich für eine Alteration des Zeitempfindens sowie für eine fortschreitende Akzelerationslogik (teil-)verantwortlich zeichnen, sodass im Anschluss an die Beschleunigungstheorie der Blick auf Überlegungen zur Individualisierung, zu mittlerweile international verflochtenen Risikozusammenhängen sowie zu kapitalwirtschaftlichen Implikationen gelenkt werden soll. Insofern sich die moderne Gesellschaft der Resonanztheorie zufolge „nur im *Modus der Steigerung* zu reproduzieren und zu erhalten“ (Rosa 2018b: 519) vermag, ist es unerlässlich, die mögliche Systemimmanenz der Beschleunigungslogik herauszuarbeiten. Zur vertiefenden Erweiterung dieser Gesellschafts- und Zeitanalyse soll daraufhin ein Blick auf die Entität der Zeit selbst geworfen werden. Wie hat diese sich im Zuge der industriekapitalistischen Modernisierung gewandelt? Unter anderem mit Bezugnahme auf die Überlegungen des Philosophen Byung-Chul Han wird eruiert werden, wie das Subjekt der Gegenwart Zeit erfährt und welche Implikationen ein Zeitgefühl birgt, das zunehmend „dyschronisch“ (Han 2009:7) zu werden scheint. Nachdem diese Betrachtungen erfolgt sind, soll weiterführend analysiert werden, welche möglichen Folgen sich aus einer zeitdynamisch beschleunigten Gesellschaft für das Individuum ergeben könnten und inwiefern die von Hartmut Rosa formulierte Resonanztheorie eine quasi-therapeutische Antwort auf die Kollektiv- und Individualpathologien der Gegenwart zu liefern vermag.

Die Gesamthematik wird letztlich für die Soziale Arbeit zugänglich gemacht, indem eine Bezugnahme auf die Theorie der Lebensbewältigung nach Lothar Böhnisch erfolgt, welche sich durch ihren systematischen Zugang qua gesellschaftlichem Rückbezug der individuellen Bewältigungslagen in den einzelnen Sphären der Psycho-, Sozio- und Gesellschaftsdynamik (vgl. Böhnisch 2016: 11f.) umfassend dafür eignet, die bis dahin gewonnenen Erkenntnisse aufzuschlüsseln und erweiternd in das Konzept zu reintegrieren. Konkrete Handlungsaufforderungen an die Soziale Arbeit im individuellen Um-

gang mit ihren KlientInnen werden dieses Modell abschließend erweitern und die theoretische Ausarbeitung einer Komplettierung zuführen.

2 Das soziologische Konstrukt der Beschleunigung

Es scheint eine kaum von der Hand zu weisende Tatsache zu sein, dass in der Wahrnehmung des westlich-okzidentalen Gegenwartsmenschen das Gefühl, keine Zeit zu haben, omnipräsent zu sein scheint: Von der wirtschaftlich-öffentlichen Sphäre der Arbeit bis hin in die letzten Winkel des familiären Privatlebens dominiert allorts der scheinbar gesellschaftlich vermittelte und normativ geteilte Imperativ, die eigene Zeit bestmöglich nutzen zu müssen, sei es zur Einhaltung von Fristen oder mit Bezug darauf, möglichst viele Optionen der Erlebens im Rahmen der eigenen Lebenszeit zu realisieren. Diese subjektiv erlebte Lebenszeit wiederum scheint sukzessive zu schrumpfen und dem Individuum gleichsam zu entgleiten, im Zuge der international verflochtenen Medien-, Kapital- und Konsumwirtschaft werden „fortwährend mehr existentielle Optionen erschlossen, als sich je in Konstrukte persönlicher und kollektiver Identität integrieren lassen“ (Sloterdijk 2016: 90): Stress, Hektik, Entfremdung und Nervosität im persönlichen Erleben sind hier bereits als Teilfolgen zu nennen (vgl. Rosa 2018a: 22ff.). Der Soziologe Hartmut Rosa nimmt diese Ausgangslage zum Anlass, um im Rahmen der von ihm soziologisch präzisierten Beschleunigungstheorie die strukturell vermittelte Lebensqualität des Menschen anhand der Zeitstrukturen, welchen er gegenwärtig ausgesetzt ist, aufzuschlüsseln. Diese temporalen Strukturen verbindet Rosa zufolge „die Mikro- und Makro-Ebenen der Gesellschaft“ (Rosa 2018a: 8), da in und durch sie die kapitalistisch-wirtschaftliche Sphäre jene des individuellen Seelenlebens begehbar machen möchte, „Normen, Deadlines und Regeln“ (Rosa 2018a: 8) machen Selbst und Welt gleichsam zwanghaft kompatibel (vgl. Rosa 2018a: 7ff.). Die fortschreitende Moderne mit ihren Strukturmerkmalen der Individualisierung und Rationalisierung bedingt nach Rosa eine multidimensionale Temposteigerung sowohl in der technischen und sozialen als auch innerhalb der individuell-kognitiven Sphäre des Individuums (vgl. Rosa 2018a: 15ff.). Diese Einsicht ist freilich nicht gänzlich neu und wurde bereits auf vielfältige Weise in Soziologie und (Gesellschafts-)Philosophie eruiert, als beispielsweise Marx und Engels die Auflösung des Ständischen beklagten, Emil Durkheim mit dem von ihm geprägten Begriff der „Anomie“ (Rosa 2018a: 16) kritisierte, dass neue Moral- und Solidaritätsformen der Geschwindigkeit des Sozialwandels nicht gewachsen sind oder Georg Simmel negative Folgen für das Nerven- und Geistesleben des Individuums unter dem Titan der Akzelerationsdynamik der Moderne konstatierte (vgl. Rosa 2018a: 16). Insgesamt bleiben dies jedoch partielle Annäherungen, die erst in der Beschleunigungstheorie von Hartmut Rosa systematisch theoretisiert wer-

den. Bevor nun eine trennscharfe Beschreibung der jeweiligen Beschleunigungsdimensionen und ihrer gesellschaftlichen Entstehungsmotoren erfolgt, soll eruiert werden, inwiefern die Erkenntnisse der Beschleunigungstheorie auch für die Soziale Arbeit von Importanz geprägt sind. Dieser Umstand wird im Rahmen der Inhalte der vorliegenden Ausarbeitung zwar sukzessive und performativ evident, dennoch gilt es diesbezüglich zwei Wesensmerkmale der Beschleunigung a priori festzuhalten.

Zum einen handelt es sich bei der Beschleunigung respektive den akzelerierten zeitlichen Strukturen der Gesellschaft Rosa zufolge um unausweichlich-totalitäre Zusammenhänge, denen sich das Individuum kaum durch keinen Akt des Widerstandes zu entziehen vermag:

„Daher behaupte ich, daß moderne Gesellschaften durch ein engmaschiges und striktes Zeitregime reguliert, koordiniert, und beherrscht werden, das für gewöhnlich nicht mit einer ethischen Begrifflichkeit artikuliert wird“ (Rosa 2018a: 8).

In diesem Gedanken zeigt sich bereits, dass die weitreichenden gesellschaftlichen Implikationen und die Individualauswirkungen der Beschleunigungsdynamik keineswegs einem kontingenten Muster unterliegen, sondern systemimmanent zu sein scheinen. Ferner scheinen selbige nicht in ausreichendem Maße thematisiert (oder thematisierbar) zu sein, sodass Rosa weiter formuliert:

„Moderne Subjekte können [...] kaum als ‚frei‘ verstanden werden, während sie [...] durch weitgehend unsichtbare, entpolitisierte, nicht diskutierte, untertheoretisierte und nicht artikuliert Zeitregime rigoros reguliert, beherrscht und unterdrückt werden“ (Rosa 2018a: 8).

Hier offenbart sich insgesamt bereits die Notwendigkeit einer umfassenden Analyse und Thematisierung der Beschleunigungszusammenhänge, da sie vom Individuum selbst aufgrund ihrer politisch-diskursiven Unsichtbarkeit möglicherweise nicht wahrgenommen werden können. Für die KlientInnen der Sozialen Arbeit, welche Lothar Böhnisch zufolge im Rahmen der Anforderungshegemonie der meritokratisch organisierten (Leistungs-)Gesellschaft ohnehin vor der permanenten Herausforderung stehen, die eigene Handlungsfähigkeit in einer Welt zu erhalten, die Möglichkeiten der Befindlichkeitsthematisierung weitläufig einzuschränken scheint (vgl. Böhnisch 2016: 20f.), bedeutet die Sublimität und Unsichtbarkeit dieser Prozesse womöglich die Heraufbeschwörung eines Teufelskreises sowohl induktiver als auch deduktiver Provenienz. Das Subjekt wird so also von potentiell gestaltlosen Regimen der Zeit unterdrückt, welche Abspaltungspotentiale bergen, die ihrerseits ins Leere laufen müssen und so den Kern des eigentlichen Problems (unteranalytierte Beschleunigungsprozesse) verfehlen. Das Abspaltungsmodell, ergo die unbewusste und gegebenenfalls delinquente Kompensation eigener Hilflosigkeit nach Böhnisch (vgl. Böhnisch 2016: 21ff.) wird in dieser Ausarbeitung zu einem späteren Zeitpunkt beleuchtet, der Querverweis soll hier jedoch bereits andeuten, inwiefern Beschleunigungsstrukturen in ihrer Auswirkung auf die KlientInnen der Sozialen Arbeit ein mehr als umfassendes Maß annehmen

könn(t)en. Die bereits angesprochene Systemimmanenz der Beschleunigung bildet den Abschlusspunkt der hier erfolgenden Vorüberlegungen, macht sie doch die Notwendigkeit einer weitreichenden Analyse auch für die Soziale Arbeit nochmals evident:

„Man kann [...] den Beschleunigungsprozess auch verstehen als unaufhebbare Eskalationstendenz, die ihre Ursache darin hat, dass sich die gesellschaftliche Formation der Moderne nur dynamisch stabilisieren kann. Das bedeutet, dass die moderne, kapitalistische Gesellschaft sich immerzu [...] beschleunigen und dynamisieren muss, um sich selbst kulturell und strukturell zu reproduzieren“ (Rosa 2018b: 13f.).

Diese Gedanken werden an anderer Stelle vertiefend betrachtet, zeichnen sich hier jedoch ergänzend dazu dienlich, die Importanz dieser Untersuchung a priori zu festigen. Fortfolgend werden nun die einzelnen Sphären der Beschleunigung beschrieben.

2.1 Sphären der Beschleunigung

2.1.1 Technische Beschleunigung

Die erste Sphäre der Beschleunigung, welche Hartmut Rosa zufolge jene ist, in welcher sich die Akzelerationseffekte am offenkundigsten niederschlagen, ist die der technischen Beschleunigung. Das Tempo der Transportmittel, Kommunikationskanäle und (Güter-)Produktion wird absichtsvoll und sukzessive gesteigert, was teilkausal auf den kapitalwirtschaftlichen Wachstumsimperativ gekoppelt mit den ihm impliziten Korrelaten der Effizienz- und Effektivitätssteigerung zurückzuführen ist, andererseits jedoch auch innerhalb der *conditio humana* selbst zu verankern ist, da dieses Beschleunigungsbedürfnis bereits im Rahmen der gesamten menschlichen Geschichte zu verzeichnen war (beginnend ab der Domestizierung diesbezüglicher Nutztiere hin zu der Entwicklung des Rades, der Eisenbahn und letztlich der Flugzeuge und Automobile) (vgl. Rosa 2016: 124ff.). Die entscheidende Überformung erfährt diese Beschleunigungsdimension jedoch erst in der Sphäre des gegenwärtigen Wirtschaftssystems, in welchem der Verbund aus technischen Innovationen und damit einhergehender Produktionsbeschleunigung letztlich die Konsumptionssteigerung beim Individuum selbst bedingt (vgl. Rosa 2016: 128). Die Folgen für das gesellschaftliche und individuelle Sozialgefüge implizieren subsektiv eine weitreichende Transformation der Raum-Zeit-Wahrnehmung des Menschen, der Raum verliert fortwährend an Bedeutung, da er einerseits durch schnellere Transportmittel immer leichter zu überqueren ist und andererseits durch die Ausbreitung virtueller Räume, der „Ortlosigkeit des Internets“ (Rosa 2018a: 21), eine weitere Komprimierung erfährt (vgl. Rosa 2018a: 21). Zusammengefasst ergibt sich also ein Bild, in welchem der Faktor Zeit qua technischen Beschleunigungsstrategien derart optimiert wird, dass der Raum (faktisch und metaphorisch) kleiner wird. Rosa konstatiert, dass reale Orte dem Menschen immer weniger bedeuten

und folglich gar zu „Nicht-Orten“ [...] ohne Geschichte, Identität oder Beziehung“ (Rosa 2018a: 21) zerfallen.

2.1.2 Beschleunigung des sozialen Wandels

Die Beschleunigungssphäre, welche Rosa auf den sozialen Wandel bezieht, wird definiert als: „*Steigerung der Verfallsraten der Verlässlichkeit von Erfahrungen und Erwartungen* und als die *Verkürzung der als Gegenwart zu bestimmenden Zeiträume*“ (Rosa 2018a: 23f.), in deren Folge die Gesellschaft selbst sich beschleunigt. Anschaulich lässt sich dieser Sachverhalt unter Bezugnahme auf die Überlegungen zur Individualisierung nach Ulrich Beck eruieren. Insofern dieser eine Herauslösung des Individuums aus ständisch, traditionell und religiös vermittelten Lebensformen und -mustern konstatiert, woraus sich in der Moderne gleichsam Freiheit und Zwang biografischer und klassenunvermittelter Selbstformung ergeben (vgl. Scherr 2009: 83f.), stellt Hartmut Rosa erweiternd fest, dass neue Sicherheiten aufgrund der rasanten Veränderungsrate sozialer Praktiken und gesellschaftlicher Institutionen nicht entstehen können (vgl. Rosa 2018a: 22ff.). Normen, Moralen, Werte, Einstellungen, Lebensentwürfe, Moden sowie die Verlässlichkeit und Verpflichtung sozialer Bindungen entstehen in zunehmend temporeicher Geschwindigkeit neu, werden nahezu täglich neu ausgehandelt und definiert, lösen einander derart schnell ab, dass das Individuum keinerlei Verlässlichkeit mehr erfahren kann (vgl. Rosa 2018a: 22ff.). Die Zukunft scheint immer unvorhersehbarer, die Vergangenheit hat keine Sicherheiten mehr anzubieten, das Subjekt ist folglich auf die Gegenwart zurückgeworfen, woraus die imperative Verpflichtung perpetueller Selbst(neu)formung und -aktualisierung entspringt. Rosa zeichnet diesen akzelerativen Trend anhand jener gesellschaftlichen Institutionen nach, die das wesentliche Fundament für die soziokulturelle Situation der (okzidental)en Gesellschaft bilden, insofern sie grundlegende Orte individueller Identitätsformung ausmachen, namentlich Familie und Arbeitswelt: Sind in vormodernen Gesellschaften familiäre Strukturen noch über lange Zeiträume stabil geblieben, können sich gegenwärtig nahezu ständig Neuformierungen bestehender Familiensysteme durch Scheidung und Neuheirat ergeben. Selbiges gilt für die Dimension der Arbeitswelt, was sich daran erkennen lässt, dass häufige Berufswechsel über die Lebensalter hinweg heute eher den Regel- als den Ausnahmefall darzustellen scheinen (vgl. Rosa 2018a: 24f.). Insgesamt eröffnet sich an dieser Stelle ebenfalls ein sublimier (Negativ-)Kreislauf, nach welchem die Stabilitätsabnahme gesellschaftlicher Institutionen weitere Beschleunigung bedingt, die ihrerseits jene Faktoren immer temporeicher erodieren lässt, welche die Institutionsstabilität überhaupt ausmachen (vgl. Rosa 2018a: 26).

2.1.3 Beschleunigung des Lebenstempos

Eine „*Steigerung der Handlungs- oder Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit*“ (Rosa 2018a: 27) legt Hartmut Rosa der dritten Beschleunigungsdimension zugrunde. Diese bezieht sich demnach auf das subjektive Empfinden des (westlichen) Individuums, dauerhaft von Zeitknappheit und -not betroffen zu sein, sodass Zeit ergo vermehrt als konsumierbare Ressource wahrgenommen wird, die es möglichst effizient zu nutzen gilt (vgl. Rosa 2018a: 26f.). Der aus dieser Perzeption resultierende Wunsch, möglichst viele Erlebnisse und Handlungen in gleichsam immer kürzerer Zeit realisieren zu wollen, evoziert sukzessive einen permanent-sublimen Druck innerhalb des Kosmos der Individualkognition, der Mensch fühlt „sich getrieben, unter Zeitdruck gesetzt und gestreßt“ (Rosa 2018a: 27). Insgesamt bescheinigt Rosa der Moderne, derartige Gefühle seit jeher erzeugt zu haben, jedoch zeichnen sich die fortschreitende Globalisierung und die Digitalrevolution gleichermaßen dafür verantwortlich, dieses subjektive Empfinden knapper Zeit strukturell weiter zu überformen (vgl. Rosa 2018a: 28). Beispielhaft sei bereits an dieser Stelle darauf verwiesen, dass die globalmediale Vernetzung dem Individuum qua einer zunehmenden Zahl an Vermittlungskanälen (Internet, Fernsehen, mobile Endgeräte jedweder Artung) immer mehr (mögliche) Erlebnisooptionen (Reiseziele, Güter etc.) offeriert, die das subjektive Gefühl, etwas zu verpassen, hin zu einem Zeitdruckgefühl auf der Metaebene verzerren können. Bezüglich der objektiven Messung dieser Subjektivempfindungen eines beschleunigten Lebenstempos indes rekurriert Rosa auf die Forschung zur Zeitverwendung, welcher zufolge die Zeit, die der westliche Gegenwartsmensch für die Handlungen des Essens, des Schlafens, des Spazierengehens oder der familiären Interaktion aufwendet, zunehmend geringer wird, um so letztlich „*mehr in weniger Zeit tun*“ (Rosa 2018a: 28) zu können. Die gegenwärtig virulente Praxis des Multitasking zeichnet sich überdies als wichtiger Faktor dafür mitverantwortlich, diese temporale Komprimierungstendenz zu ermöglichen (vgl. Rosa 2018a: 28f.).

Ein Paradox, auf welches Rosa abschließend verweist, ist, dass die technische Beschleunigung mit ihrem deklarierten Leitziel der Entwicklung neuer Techniken im Sinne der Zeitersparnis das Lebenstempo kurioserweise eher akzeleriert als entschleunigt: Neue Techniken wie E-Mails, SMS und WhatsApp beispielsweise erleichtern die Kommunikation, da einzelne Nachrichten schneller verfasst werden können, jedoch nimmt parallel die Quantität der Korrespondenzen zu, was sich aus der temporalen Simplifizierung selbst ergibt. Selbiges gilt im Bereich zeitgenössischer Fortbewegungsmittel, welche den Raum durch sukzessive steigende Geschwindigkeiten schneller überwindbar machen, wobei jedoch gleichermaßen immer größere Distanzen zurückgelegt werden (vgl. Rosa 2018a: 30ff.). Bereits an dieser Stelle wird ein unter-

schwelliger *circulus vitiosus* erkennbar, welcher eine technisch induzierte Verringerung des Lebenstempos bereits hier unmöglich erscheinen lässt.

2.2 Beschleunigungsmotoren, Entschleunigung und Entfremdung

Nun da die einzelnen Beschleunigungssphären als Grundlage einer späteren Erweiterung des Lebensbewältigungskonzeptes nach Lothar Böhnisch in aller Ausführlichkeit dargestellt wurden, erfolgt an dieser Stelle ein kurzer Blick auf die Entstehungsgrundlagen und Auswirkungen dieser Sphären, welcher im Fortlauf dieser Ausarbeitung performativ ausgebaut und erweitert wird.

2.2.1 Motoren der Beschleunigung

Die soziale Entstehungsgrundlage der gesellschaftlichen Beschleunigung verortet Hartmut Rosa im kapitalistisch motivierten Wettbewerbsprinzip der westlichen Moderne. So führen grundsätzlich die von den Leitprinzipien Profit und Leistung dominierten Gesetze der Kapitalökonomie zu der weitläufigen Perzeption einer Gleichstellung von Zeit und Geld: Zeitersparnisse hinsichtlich des Produktionsfaktors Arbeitszeit schlagen sich unmittelbar in Kostenersparnissen nieder, Zeitvorsprünge bezüglich der Kreation innovativer neuer Produkte und Techniken bedingen weitläufige Wettbewerbsvorteile, sodass das Konstrukt der Beschleunigung (Vorsprünge durch akzelerierte Innovationschübe ausbauen, Zeit und damit Kosten „sparen“) als logische Konsequenz der Kapitalhegemonie angesehen werden kann (vgl. Rosa 2018a: 35ff.). Diese Prinzipien wirtschaftlich-institutioneller Provenienz schlagen sich gleichwohl auch im Erleben des einzelnen Individuums nieder, das Konkurrenzprinzip im Sinne der Allokation von Ressourcen (Geld, Bildung, Arbeit, Partner, Freunde etc.) überformt die in der Vormoderne ständisch vermittelte Identität zum „Gegenstand permanenter kompetitiver Aushandlung“ (Rosa 2018a: 37), den es unter der Hegemonie der akzelerierten Verfallsraten gesellschaftlicher Deutungsmusterangebote nahezu täglich neu zu formen und zu aktualisieren gilt: So wird Identität zum Einfallstor der Beschleunigung (vgl. Rosa 2018a: 37f.).

Ein weiterer, kultureller Beschleunigungsmotor, entsteht im Zuge der fortschreitenden gesellschaftlichen Säkularisierung. Religionen haben nachweislich an Bindungskraft und damit an Deutungshoheit im Rahmen der individuellen Lebensgestaltung verloren, was gleichsam dazu führt, dass eschatologische Heilsversprechen hinsichtlich eines Lebens nach dem Tod zunehmend an Relevanz verlieren (vgl. Rosa 2018: 39ff.). Dies bedingt eine Kompensation dieser Hoffnung im Sinne der Beschleunigung, das Subjekt richtet seinen Fokus auf das Leben in der Gegenwart und strebt eine Realisation möglichst vieler Erfahrungen und Optionen vor dem Tod (der nunmehr vermehrt als definiti-

ver Endpunkt antizipiert wird) an. Da jedoch fortwährend mehr Optionen existieren, als im Zuge eines individuellen Lebens realisierbar wären, versucht der Mensch die gemachten Erfahrungen zu verdichten, indem er sein Lebenstempo akzeleriert: „Wer ‚doppelt so schnell‘ lebt [...] kann ‚die Summe‘ von Erfahrungen [...] in einer Lebensspanne verdoppeln“ (Rosa 2018a: 40).

Der dritte Motor der Beschleunigung rekurriert auf die bereits getroffene Feststellung, dass die einzelnen Sphären der Beschleunigung kaum mehr auf eine Motorisierung angewiesen sind, da sie sich untereinander selbst verstärken und bedingen: Die technische Beschleunigung akzeleriert den sozialen Wandel, da neue Techniken in Kommunikation und Fortbewegung sukzessive neue Sozialpraktiken hervorbringen oder in ihrer Struktur beschleunigend verändern, was letztlich zu einer Beschleunigung des Lebenstempos selbst führt, da das Individuum ohne verlässliche Strukturen auf die Gegenwart als einzigen Bezugspunkt zurückgeworfen wird, in dem Stillstand kapitallogisch als Zurückfallen denunziert wird (vgl. Rosa 2018a: 41ff).

2.2.2 Entschleunigung und Entfremdung

Der Beschleunigung diametral gegenübergestellt definiert Hartmut Rosa fünf Formen der Entschleunigung: Natürliche Grenzen der Geschwindigkeit, die sich (noch) nicht akzelerieren lassen, wie beispielsweise neuronale Verarbeitungsprozesse des Menschen, Schwangerschaften oder die astronomisch vermittelte Dauer von Tag und Nacht; Oasen der Entschleunigung als örtliche (entlegene Regionen) oder soziale (zurückgezogen lebende ethnische Gruppen) Nischen, die jedoch von deutlichem Erosionsdruck betroffen sind; pathologische Nebenfolgen der Beschleunigung, wonach sich Burnout und Depression als Reaktion des Ausstiegs aus dem Beschleunigungszirkel offenbaren; absichtsvolle Entschleunigung qua bestimmter Körpertechniken wie Meditation oder Yoga, die jedoch mehrheitlich dem Ziel folgt, das Individuum im Nachgang die Beschleunigungsdynamiken erfolgreicher aushalten zu lassen; ideologische Entschleunigung seitens fundamentalistisch operierender Gruppen in Religion, Ökologie und Konservatismus sowie letztlich die Entschleunigungsform der strukturell-kulturellen Erstarrung, wonach die beschleunigte Welt ihre utopischen Potentiale aufgebraucht hat und somit zwangsweise gesellschaftsformativ stillsteht (vgl. Rosa 2018a: 46ff.). Insgesamt wird jedoch bei minutiöser Rezeption auffällig, dass keine dieser Entschleunigungsformen der Beschleunigungstendenz nachhaltig entgegenstehen kann, da sie entweder von anhaltender Erosion betroffen sind, aus der Beschleunigungsprämisse selbst hervorgehen oder sich als verdeckte Triebwerke der Beschleunigung definieren lassen (vgl. Rosa 2018a: 55f.).

Der Umstand, dass die bekannten Formen der Entschleunigung dem Individuum entweder nur einen scheinbaren Ausstieg aus der grundbeschleunigten Gesellschaft ermöglichen oder dass sie sukzessive verschwinden - mit Blick auf die fortschreitenden Entwicklungen in Biotechnologie und Kybernetik lässt sich zweifelsfrei die fortschreitende Alteration und Beschleunigung neuronaler Systeme erkennen, welche Rosa noch als natürliche Grenze definierte (vgl. von Becker 2018: 16f.) - gewinnt durch die entfremdenden Implikationen der Beschleunigung an weiterer Durchschlagkraft. Insofern Beschleunigung als „*stumme normative Kraft* zeitlicher Normen [...] in Form von Deadlines, Ablaufplänen und zeitlichen Grenzen“ (Rosa 2018a: 59) teildefiniert wird, die moderne Individuen unter einen perpetuell wachsenden Druck des Mithaltens, der situativen Biografie(neu)formung und Selbstinnovation stellt, wenn dieser Druck gar totalitäre Züge annimmt, da er alle gesellschaftlichen Dimensionen durchdringt, individuell kaum zu bekämpfen ist und eine dauerhafte Angst des nahenden sozialen Todes evoziert (vgl. Rosa 2018a: 89f.), führt dies zu einer grundlegenden Alteration des menschlichen Verhältnisses zur Welt. Diese Entfremdung des Subjektes vollzieht sich gegenwärtig zum einen auf räumlicher Ebene, da wie bereits eruiert wurde der Raum durch technische Innovationen an Relevanz für die eigene Identität verliert, häufige Umzüge die gleichsam animistische Lebendigkeit des Raumes negieren, wodurch bestimmte Orte immer seltener für die eigene Selbstdefinition von belang sind und da letztlich die Dominanz virtueller Räume im Digitalzeitalter tiefgreifende Verbindungen von Selbst und (realer) Außenwelt zunehmend verzerrt (vgl. Rosa 2018a: 123ff.).

Ferner ereignet sich eine Entfremdung des Menschen auf Ebene der Objekt- und Dingwelt, da Alltagsgegenstände durch beständige Produktinnovationen des marktvermittelten Wachstumsmodus in immer kürzer werdenden Abständen ausgetauscht werden, wodurch sie immer seltener als konstitutiv für die eigene Identität betrachtet werden (vgl. Rosa 2018a: 125ff.). Letztlich entfremdet der Mensch sich gegenüber den eigenen Handlungen, gegenüber der Zeit und sich selbst: Da er unter dem Druck akzelerierter Lebensoptionen jene Tätigkeiten bevorzugt, die kurzfristige Befriedigungsmomente versprechen (Shopping, Fernsehen), wohingegen zeitaufwendige Tätigkeiten (Erlernen eines Instrumentes usw.) trotz ihres Wertes vermehrt negiert werden, erlebt der Mensch die Zeit gleichsam als schneller werdend, da medial vermittelte Erfahrungen (qua digitaler Endgeräte) kaum zeitlich-zerebrale Erinnerungsspuren hinterlassen; gleichzeitig nimmt in diesem medial vermittelten Beschleunigungszeitalter die Anzahl sozialer Kontakte (vermittelt über soziale Netzwerke, Dating-Plattformen, Kurznachrichten-Apps) derart zu, dass tiefgreifende, authentische Bindungen zunehmend selten werden (vgl. Rosa 2018a: 129ff.).

3 Das gesellschaftlich-soziologische Fundament der Akzelerationsdynamik

Die bisher erfolgte Betrachtung der Beschleunigungstheorie stellte bereits erste Entstehungsgrundlagen, Auswirkungen und Implikationen dieses Paradigmas sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf Individualebene heraus. Zugleich gewinnt die dringende Notwendigkeit einer diesbezüglichen Auseinandersetzung bezogen auf die KlientInnen der Sozialen Arbeiten zunehmend an größter Wichtigkeit: Wenn das Beschleunigungsparadigma alle gesellschaftlichen Akteure gleichermaßen trifft, Prozesse der Entschleunigung (als strukturell wirkmächtige Gegenantworten) weitgehend illusorisch bleiben oder gleich einer konfundierten Störvariable innerhalb des Beschleunigungsexperimentes der Moderne beschrieben werden können, wenn zeitgleich Entfremdungspotentiale omnipräsent sind, in welchem Maße treffen diese Gegebenheiten dann erst jene, die im Sinne der leistungsnormativ abgesteckten Kapitalgesellschaft ohnehin multikausalen Bewältigungsherausforderungen ausgesetzt sind? Um diese Frage zu beantworten und letztlich potentielle, strukturell fundierte Lösungswege aufzuzeigen, ist es zunächst unerlässlich, den gesellschaftlichen Ist-Zustand (freilich partiell) über die beschriebenen Beschleunigungsmotoren hinaus vertiefend aufzugreifen und soziologische Überlegungen als bezugswissenschaftlichen Rahmen der Sozialen Arbeit einzubeziehen.

3.1 Individualisierung, (Welt-)Risikogesellschaft und reflexive Modernisierung

„Charakteristisch für die moderne westliche Welt ist an erster Stelle das Auftauchen des Individuums aus der Gruppe [...]. Der Mensch taucht als Individuum auf und ist kein Mitglied einer statischen Gesellschaft, wie sie die feudale Gesellschaft des Mittelalters für viele Jahrhunderte war“ (Fromm 2012: 24).

Die von Ulrich Beck bereits im Jahre 1986 publizierte Zeit- und (Risiko-)Gesellschaftsdiagnose stellt eine unverzichtbare Bezugsgrundlage der Beschleunigungstheorie dar, insofern die ihr zugrunde liegenden Entstehungszusammenhänge zu einem Großteil individual- sowie risikogesellschaftlicher Provenienz sind. Die fortschreitende Pluralisierung sowie Diversifizierung von Lebensentwürfen, eingeleitet qua wirtschaftlich-gesellschaftlicher Wandlungsprozesse der Nachkriegszeit – wie beispielsweise der allgemeine, nicht-entopische „Fahrstuhl-Effekt“ (Beck 1986: 122) durch erhöhte Einkommen und mehr Freizeit, die rapide Bildungsexpansion infolge des sogenannten Sputnik-Schocks, die voranschreitende Säkularisierung im religiösen Sektor und die steigende Flexibilität auf den Arbeitsmärkten (vgl. Beck 1986: 122ff.) – bedingte eine voranschreitende Freisetzung respektive Herauslösung des Individuums aus

klassen- und schichtvermittelten Bindungsmustern: Alte Vorgaben, Normen und Deutungsmuster erodierten im Lichte technologischer Innovationen, Liberalisierungsprozesse und Wohlstandsanstieg entzogen eschatologisch-kirchlichen Heilsversprechen die Bindekraft und zentrierten das Subjekt zunehmend in der Gegenwart (vgl. Scherr 2009: 83f.). Auf subjekttheoretischer Ebene wurde der Wahrnehmungs- und Handlungskosmos des Einzelnen immer weniger durch Kollektivvorgaben bestimmt, in der kulturtheoretischen Sphäre büßten Religionen die Halbwertszeit vermeintlich sinnstiftender Deutungsmusterangebote ein und in strukturtheoretischer Dimension löste der Allgemeinwohlstand die klassen- und rollenvermittelten Sozialisierungsmuster weitgehend auf (vgl. Scherr 2009: 83f.). Das Individuum erlebte so die Möglichkeit, die eigene Biografie frei und autonom gestalten zu können, konnte jedoch in diesem Sinne nicht auf alte Sicherheiten zurückgreifen und stand ab hier gleichwohl unter dem Zwang zur Selbstgestaltung, die Zukunft (individuell sowie gesellschaftlich) ist demgemäß von unklarer Offenheit geprägt und ergo zunehmend riskant (vgl. Beck 2007: 20ff.). Verglichen mit der Situation prämoderner Gesellschaften, in welchen das Selbst sowie die individuelle Lebensbiografie weitestgehend a priori durch Stände und somit den Fatalismus der Geburt selbst vorfixiert worden sind, wird Identität in der Moderne zu einem gestaltbaren Projekt über die Lebensalter hinweg: In diesem Sinne verhält sich die Individualisierung als „*Verzeitlichung des Lebens*“ (Rosa 2016: 357), die jeweilige Identität wird zu einem fluiden Konstrukt, welches innerhalb eines Lebenslaufes fortwährend und situativ reformiert werden muss, wobei die Verantwortung für das Gelingen und Misslingen der eigenen Biografie an das Individuum selbst übertragen wurde (vgl. Rosa 2016: 356ff.). Insgesamt betrachtet ergibt sich hier also eine grundlegende Vorbedingung des Beschleunigungsprozesses, wobei die Individualisierung sich gleichsam als Ursache und Folge gesellschaftlicher Akzelerationsprozesse konzeptualisieren lässt, was die hier erfolgte Darstellung umso wichtiger erscheinen lässt.

Ulrich Beck zufolge vollzieht sich ferner der Eintritt in die Risikoepoche, definiert als die Zeit, in welcher die gesellschaftliche Transformation und Dynamisierung (und die mit diesen Prozessen einhergehende Erosion traditionell-religiöser Sicherheiten) sowohl das Kollektiv als auch das Individuum unter einen permanenten Entscheidungszwang stellen, welcher polyvalenten Polen gerecht werden muss, ab dem Moment, „in dem die hergestellten Risiken die geltenden Risikokalkulationen des Vorsorgestaates unterlaufen“ (Beck 2007: 202). Konkretisiert bringt dies weitreichende Folgen für das Beschleunigungsparadigma mit sich, die fortfolgend dargestellt werden sollen.

In einer zunehmend trans- und supranational verfassten Welt, in welcher die nunmehr global verflochtene Wachstumslogik der kapitalistischen Ökonomie und ihre Folgen kaum mehr national zu kontrollieren sind (vgl. Beck 2007: 26f.) entsteht eine Weltrisi-

kogesellschaft, deren Auswirkungen (Beck bezieht dies unter anderem auf Naturkatastrophen ausgelöst durch rastlose Erschließung von Ressourcen, Terrorismus, die Implikationen von Finanzkrisen und In-Vitro Fertilisation) zunehmend unsichtbar und dem nationalpolitischen Diskurs entzogen werden, da sie als Produkt individualstaatlicher Definitionsprozesse kaum eindeutig determinierbar sind (vgl. Beck 2007: 64ff.). Die Industriegesellschaft kann daher verstanden werden als „Gesellschaftsform [...] die ihre negativen Folgen und Selbstgefährdungen systematisch herstellt, aber *nicht* öffentlich in Form politischer Konflikte thematisiert“ (Beck 2007: 201), auch da diese Gefährdungen im Geflecht global agierender politischer, privater, wirtschaftlicher und staatlicher Akteure zunehmend schwer zu erkennen sind. Erschwerend kommt hinzu, dass eine diesbezügliche Modernisierung sich selbstkonfrontativ-reflexiv verhält (vgl. Beck 1994: 1ff.), da eine erfolgreich und beschleunigt verlaufende Wachstumslogik ihre Risiken performativ selbst hervorbringt und gleichsam verschleiert: Beispielhaft sei dies daran erläutert, dass die heutigen ökologischen Problemlagen der Welt Produkt einer (bisher) funktionierenden kapitalistischen (Markt-)Expansionslogik sind, wonach Industriegesellschaften diese existenzielle Gefährdung also selbst hervorgebracht haben und damit ihre eigenen Grundbedingungen (Wachstumslogik, Dynamisierung, Technisierung) destruieren, da industriegesellschaftliche Denkmodi unhinterfragten Wachstums angesichts neuer Risiken (Ressourcenerschöpfung, Klimawandel) nicht länger praktikabel sind (vgl. Beck 2007: 201ff.). Die Transition zur Risikoepoche ist demnach selbst ungesehenes, unhinterfragtes (und zunehmend unkontrollierbares) Nebenprodukt einer Moderne, die sich selbst gegenüber blind ist (vgl. Beck 2007: 201).

Konkret bedeuten diese Überlegungen folgendes: Das Beschleunigungsparadigma ist als Grundlage einer sich sukzessive transformierenden und dynamisierenden (Welt-)Risikogesellschaft anzusehen, seine einzelnen Sphären (Beschleunigung der Technik, des sozialen Wandels und des Lebenstempos) gehen einerseits aus dem industriegesellschaftlich-kapitalistischen Wettbewerbsprinzip hervor und unterstützen gleichsam dessen weitere Überformung im Sinne eines Rückkopplungsprozesses. Zugleich werden diese Beschleunigungsprozesse unsichtbar und folglich politisch nicht thematisiert, da sie im Sinne der Weltrisikogesellschaft zwar omnipräsent, aber aufgrund ihrer Systemimmanenz undefinierbar sind: Würden sie als problematisch definiert, würde die industriegesellschaftliche Wachstumslogik sich ihrer eigenen Grundbedingung berauben. Diese Feststellung deckt sich mit der Beckschen Beobachtung einer sich reflexiv verhaltenden Moderne, die ihre eigenen Risiken selbst hervorbringt, sie jedoch nicht kompensieren kann, da sie sich sonst strukturlogisch selbst unterlaufen würde - was sie jedoch ohnehin tut, da weder Ressourcen unendlich sind noch Beschleunigung (zumindest im technischen Sinne) ewig-exponentiell steigerbar ist (vgl. Beck 2007: 201). Da

das Beschleunigungsparadigma jedoch weitreichende Negativfolgen auf Individual-ebene mit sich bringt, was durch die bereits vorgestellten Entfremdungspotentiale aus-zugsweise dargestellt wurde und im Rahmen dieser Ausarbeitung noch vertieft be-trachtet werden soll, bedeutet seine undefiniertheit und politiksphärische Nicht-Diskussion gravierende Folgen für die gesamte Gesellschaft, jedoch insbesondere für die KlientInnen der Sozialen Arbeit, deren Ohnmacht bezüglich der Thematisierbarkeit ihrer eigenen Hilflosigkeit (vgl. Böhnisch 2016: 20f.) an dieser Stelle eine entschei-dende Entstehungsquelle findet: Die akzelerierte gesellschaftliche Grundsituation muss po-litisch problematisiert und individuell erläutert werden, da Hilflosigkeit so lange unver-standen bleiben muss, wie Teile ihrer Entstehungsgrundlagen unbekannt sind. Diese Überlegung wird im weiteren Verlauf der Ausarbeitung Eingang in die Neuformulierung der Handlungsaufforderungen an die Soziale Arbeit finden.

3.2 Globalisierung, Digitalisierung und die Grundangst der Moderne

Bevor die aus dem Beschleunigungsparadigma und seinen gesellschaftlichen Grund-komponenten resultierenden Folgen für die individuell-zeitdynamische (Selbst-)Formung des Menschen dargestellt werden, soll an dieser Stelle eine Betrachtung der gegenwärtig zunehmend digital transformierten Globalisierung erfolgen, da sich qua der diesbezüglich weitergeführten Veränderung zeitlicher Strukturen erhebliche Kon-sequenzen sowohl in gesellschaftlich-epochaler Hinsicht als auch auf Individualebene ergeben.

Wie aus den Betrachtungen zur untrennbaren Kopplung von Beschleunigung, Individu-alisierung und (Welt-)Risikogesellschaft bereits hervorgegangen ist, unterliegt die (re-flexive) Dynamik der Modernisierung einem fortwährenden Druck zur weiteren Be-schleunigung, akzelerierte sozioökonomische Prozesse prosperieren unter dem Diktat einer Gesellschaft, die das Innovationsprinzip zum Wachstum um jeden Preis in ihrem Selbstverständnis verankert hat (vgl. Böhnisch/Funk 2013: 50f.). Die Leitwerte der Ra-tionalisierung und Individualisierung erzeugen neben neuen Freiheiten ein „Lebenslauf-regime“ (Böhnisch/Funk 2013: 51), das eine autonome Selbstentfaltung fordert, je-doch zugleich einschränkt. An dieser Stelle eröffnet sich ein obschon seiner Paradoxie interessanter Dualismus, der fortfolgend betrachtet werden soll.

Prozesse der Beschleunigung werden international durch rapide Entwicklungssprünge der Kommunikations- und Informationstechnologien ausgelöst, die Bewegung von Ka-pitalströmen und Technologien weitet sich zunehmend transnational aus, woraus Un-ternehmensverflechtungen entstehen, die es zunehmend vermögen, sich der national-staatlichen Kontrolle und Regulation zu entziehen (vgl. Böhnisch/Funk 2013: 52f.). Die Folge dieser zunehmend entgrenzten globalen Verflechtungen ist, dass die individuel-

len Nationen (ihre Sozialpolitik zweifelsfrei inbegriffen) dem zunehmenden Druck ausgesetzt sind, „sich an den Imperativen einer globalisierten Ökonomie ausrichten zu müssen“ (Böhnisch/Funk 2013: 54) und ergo zunehmend an gesamtstaatlicher Kontrolle verlieren. Böhnisch und Funk merken hierzu höchst treffend an:

„Das international flottierende Kapital verlagert Arbeitsplätze in Billiglohnländer und wälzt die Sozialkosten, die durch Arbeitslosigkeit und Lohndruck entstehen, auf den Sozialstaat ab. Die kapitalistische Wirtschaft hat zwar schon immer international agiert, die heutige Globalisierung stellt aber demgegenüber ein qualitativ neues Phänomen dar“ (Böhnisch/Funk 2013: 54).

Die hier angesprochene phänomenale Neuordnung der bisherigen Globalisierung ergibt sich durch den Umstand, dass zu diesem nationalstaatlichen Kontrollverlust heute eine transformative Digitalisierung des Kapitalismus hinzukommt. Die sukzessive erweiterte Automation gekoppelt mit den Durchbrüchen der KI-Forschung wird zukünftige Arbeitsmärkte potentiell in nie dagewesener Form restrukturieren und Arbeitskräfte massenhaft freisetzen (vgl. Harari 2018: 43ff.). Zugleich wird jeder Wirtschaftssektor bereits gegenwärtig im Sinne eines disruptiven „Plattform-Kapitalismus“ (Precht 2018: 18) digitalisiert, nach welchem die „New Economy“ von der sogenannten „Shared Economy“ überformt wird, in welcher Endverbraucher befeuert durch Kryptowährungen gleichzeitig zu Gewerbetreibenden werden: Man beachte hier beispielsweise die ersten Auswüchse dieses Systems durch Airbnb und Uber (vgl. Precht 2018: 18). Koppelt man diese Übergänge von einer „homozentrischen zu einer datazentrischen Weltsicht“ (Harari 2017: 527), in welcher die Digitalisierung althergebrachte Arbeitsmärkte zunehmend erodieren lässt, Daten zunehmend ein höherer Wert zugeschrieben wird als den Menschen, von denen sie gesammelt werden (vgl. Precht 2018: 62) und die beschleunigte Welt in ihren Abläufen kaum mehr individuell zu verstehen ist, mit der bereits getroffenen Feststellung, dass nationalpolitische Akteure schon im Zuge der bisherigen Globalisierung zunehmend handlungsunfähig geworden sind, ergibt sich das Bild eines auf sich selbst zurückgeworfenen Individuums klarer als jemals zuvor.

„Die Folgen wurden oft genug beschrieben: Ohne staatliche oder [...] überstaatliche Ordnungspolitik und kluge politische Entscheidungen verstärkt die Digitalisierung vor allem Armut und Reichtum! Unreguliert vertieft sie den Keil in die Gesellschaft, den Soziologen seit Jahren ohnehin diagnostizieren und bemängeln: die Teilung der Mittelschicht in eine obere und eine untere Mittelschicht – fein geschieden durch Kapitalerträge, Erbschaften und ungleiche Bildungschancen“ (Precht 2018: 31).

Im Rahmen dieser unaufhebbaren Komplexitätszunahme der Gegenwartswelt, in der beschleunigte Zeitstrukturen unter anderem qua des Flexibilisierungsimperativs fortwährenden Druck auf das Individuum und seine Lebensgestaltung ausüben, entziehen sich also diesbezüglich hergestellte sozial-individuelle Probleme dem politischen Einflussbereich. Im Angesicht ihrer Handlungssohnmacht dirigiert die gesellschaftlich-politische Sphäre die Herstellung eines gelingenderen Lebens sowie einer kohärenten Biografie an den einzelnen Menschen selbst (vgl. Rosa 2012: 151ff.), wobei die bisher

erfolgten Beschreibungen in all ihrer Komplexität mehr als deutlich machen, dass dieser quasi-totalisierte Liberalismus zwangsläufig zur Überforderung des Individuums führen muss. Hartmut Rosa zufolge kumuliert diese Triade aus wachsender Gesellschaftskomplexität und den dadurch beschleunigten Zeitstrukturen, politischer Ohnmacht respektive Übertragung der Herstellungsaufgabe eines „*guten Lebens*“ (Rosa 2012: 152) an das Individuum selbst und der daraus resultierenden weltentfremdenden Überforderung gar in einer für die (Spät-)Moderne konstitutiven Grundangst. Die unter anderem durch Motoren wie entgrenzte Globalisierung und Digitalisierung, Individualisierung und Rationalisierung ausgelöste Steigerungs- und Beschleunigungslogik der Moderne alteriert das individuelle Verhältnis des Menschen zur Welt grundlegend (vgl. Rosa 2018b: 517ff.). Die Position, die ein Mensch heute im Weltgefüge einnimmt, wird gemäß der vorherrschenden Konkurrenzlogik zu einem Produkt andauernder (Neu-)Aushandlung: Der so beschleunigte Mensch nimmt demgemäß sich selbst, andere Menschen, die Natur, Objekte oder gar die eigene Biografie als zunehmend entfremdet erscheinende Entitäten wahr, die es gemäß einer tiefen Beziehungslosigkeit lediglich zu formen gilt. Entsprechend gipfelt die Modernisierungsdynamik in der Angst einer stumm werdenden Welt, in welcher der Mensch eine „*Resonanzkatastrophe*“ (Rosa 2018b: 530) erfährt, da eine reale, berührende und tiefgründige Verbindung zur Welt kaum mehr realisierbar erscheint (vgl. Rosa 2018b: 517ff.).

Insgesamt konnte anhand der hier vorgenommenen gesellschaftlichen Betrachtungsweisen eindeutig herauskristallisiert werden, welche immense Verflechtungslogik dem Beschleunigungsparadigma zugrunde liegt, dass dessen Systemimmanenz bei gleichzeitiger Unsichtbarkeit der problematischen Grundzusammenhänge (die Industriegesellschaft verhält sich aus ihrer internen Logik heraus den selbsterzeugten Problemen gegenüber blind, was zwangsläufig auch für Beschleunigung gilt, insofern sie unter anderem aus dem Wettbewerbsprinzip originiert) kaum von der Hand zu weisen ist und dass eine diesbezügliche Reflexion insbesondere in der (sozialen) Arbeit mit jenen von größter Importanz geprägt ist, die gemäß des Phänomens der „*rutschenden Abhänge*“ (vgl. Rosa 2018b: 43) ohnehin dem permanenten Gefühl ausgesetzt sind, nicht auszureichen, nicht mithalten zu können und die Welt im wahrsten Wortsinne nicht mehr verstehen zu können. Entsprechend sollen fortfolgend die weitreichenden Implikationen und Folgen dieser Grundzusammenhänge ausgeführt werden, wenngleich dies zweifelsohne nur auszugsweise realisierbar ist.

4 Die zeitdynamische (Selbst-)Formung des Menschen

„Das Empfinden von Zeit ist eine wichtige Bedingung für das Erleben des eigenen Ich, das Zeitbewusstsein verleiht allen Erfahrungen und Empfindungen einen temporären

Hintergrund, der die Vorstellung von Vergangenheit und Zukunft ermöglicht“ (Hofmann et al. 2001: 9)

Die Vorstellung einer untrennbaren Verbindung der Entitäten „Zeit“ und „Selbst“, der jeweils eigenen Identität sowie der temporal strukturierten Welt, bot seit jeher den Ansatzpunkt vielfältigster philosophischer, psychologischer und insgesamt wissenschaftstheoretischer Auseinandersetzungen. Die Frage danach, was „die Welt / Im Innersten zusammenhält“ (Goethe/Trunz 2007: 20) fungiert, unter anderem angestoßen durch das menschliche Streben nach Selbsterkenntnis innerhalb der Sektoren künstlerisch-literarischer Provenienz, als Topos nahezu aller geschichtlicher Epochen. Die Zeit, so scheint es, verleiht der menschlichen Biografie den Rahmen, aus welchem Heraus diese überhaupt erst sinnvoll strukturiert werden kann, das zeitliche „Nicht-Mehr der Vergangenheit und das Noch-Nicht der Zukunft“ (Safranski 2018: 11) eröffnen einen Raum, aus dem heraus die bisherigen Erfahrungen des jeweiligen Menschen im Rahmen einer (stabilen) Identität kohärent zusammengefügt und zielgerichtet auf die Unwägbarkeiten der Zukunft hin ausgerichtet werden können. Dieser Annäherung zufolge scheint die Zeit im Hinblick auf die identitätsbezogene (Selbst-)Formung des Menschen nicht nur ihr konstitutives Merkmal, sondern gleichwohl Produkt einer höchst subjektiven Kategorie zu sein: Jeder Mensch verfügt über seine je individuellen zeitlichen Wahrnehmungsmuster und Strukturen im Alltag (vgl. Vašek 2018: 9) sowie eine chronobiologisch vermittelte individuell-interne Uhr (vgl. Ahlheim 2018: 465ff.); das Bewusstsein für zeitliche Strukturen selbst wird im Rahmen eines unbewussten, jedoch höchst individuellen psychologischen Prozesses von Kindheit an sukzessive erlernt (vgl. Wendorff 1988: 50) und die persönliche Wahrnehmung der Zeit kann als Kreativprozess konzeptualisiert werden, wonach jedes Individuum seine eigene Zeit in Abgrenzung zur physikalisch-objektiven Uhrenzeit hervorbringt (vgl. Beck 1994: 67ff.), sodass letztlich auch der Soziologe Niklas Luhmann eine Mehrdimensionalität der Zeit konstatiert, wonach innerhalb eines gesellschaftlichen Systems stets mehr als nur eine monokausal-deterministisch fixierbare (Uhren-)Zeit existiert (vgl. Esposito 2017: 19f.). Insgesamt wird an dieser Stelle bereits deutlich, inwiefern Zeit ein höchst individuelles, fluid-gestaltbares Konstrukt ist, welches eine Grundbedingung der menschlichen Identitätsbildung darstellt und entsprechend maßgeblich zur sozialen Wirklichkeits- und Selbstkonstruktion (vgl. Esposito 2017: 19ff) beiträgt. Freilich wäre es im Rahmen der vorliegenden Ausarbeitung jedoch vermessen, eine einheitliche Zeitdefinition anstreben zu wollen, nicht zuletzt da eine diesbezügliche Bestimmung interdisziplinäre Zeitdiskurse einbeziehen müsste, die in ihrer Komplexität kaum greifbar erscheinen: So existieren innerhalb der Philosophie seit geraumer Zeit Debatten darüber, inwiefern Zeit über die subjektive Wahrnehmung heraus überhaupt als objektives Realitätskonstrukt beschrieben werden kann (vgl. Bieri 1972: 11), wohingegen die Physik anhand

des anthropischen Prinzips darzulegen versucht, inwiefern alle kosmologischen Entitäten (Zeit und Raum inbegriffen) durch die subjektive Wahrnehmung überhaupt erst ihren Realitätswert erhalten (vgl. Hawking 2018: 81f.) und die Mathematik die Zeit als logisch-rechnerisches Prinzip seit jeher objektiv formbar zu machen versucht (vgl. Weizsäcker 1995: 552).

Entsprechend dieser interdisziplinären Pluralität des Zeitverständnisses legt die weitere Betrachtung der mannigfaltigen Folgen beschleunigter gesellschaftlicher Strukturen folgenden Fokuspunkt: Qua Darstellung des Beschleunigungsparadigmas und Teilen seiner gesellschaftlich-soziologischen Grundfaktoren wurde ersichtlich, inwiefern gesellschaftliche Zeitstrukturen zunehmend multidimensional akzeleriert werden. Wenn diese temporalen Strukturen als für die Identitätsbildung und den Handlungs- und Wahrnehmungskosmos des einzelnen Menschen konstitutiv angesehen werden, wird nochmals deutlich, welchen Einfluss gesellschaftlich generierte Beschleunigung auf den Einzelmenschen nehmen kann und inwiefern Zeit (als prinzipiell subjektiv erlebtes Konstrukt) gegenwärtig einem zunehmenden Kollisionsprozess unterliegt, in dem die subjektiv-körperliche Zeit individueller Sozialwelten durch eine industriekapitalistisch-objektive Fokussierung der Uhrenzeit als Wirtschaftsgut überformt wird (vgl. Safranski 2018: 13f.). Die nun sukzessive erfolgende Darstellung möglicher Folgen der Beschleunigung (ergänzend über die bereits beschriebenen Entfremdungspotentiale hinaus) für Zeit und Subjekt agiert demnach auf Basis dieses Konfliktes aus zeitbezoglicher Selbst- und Fremdformung, wobei im Anschluss der mögliche therapeutische Gehalt der Resonanztheorie eruiert und über das Bewältigungskonzept von Lothar Böhnisch aufgeschlüsselt wird, inwiefern die Profession der Sozialen Arbeit diese Folgeprozesse zielgerichtet aufgreifen und bearbeiten kann.

4.1 Ergänzende Folgen des Beschleunigungsparadigmas

4.1.1 Erste Folge: Zeit als Mediator des Optimierungsprinzips

Die grundlegendste Folge des Beschleunigungsparadigmas bezüglich der zeitdynamischen Formung des Menschen bezieht sich auf die Entität der Zeit selbst, deren Wahrnehmung sich im Zuge gesellschaftlicher Entwicklungen fortwährend verändert hat (vgl. Becker 2018: 13ff.). Diesbezüglich scheint eine kausale Ursache-Wirkungs-Relation jedoch kaum determinierbar zu sein, da seitens des Menschen induzierte Gesellschaftsentwicklungen dessen Verhältnis zur Zeit verändert haben, wobei die alterierten Zeitstrukturen ihrerseits entsprechend auf den Menschen rückwirken: Beschleunigung wird also durch Wandlungsprozesse anthropogen erzeugt und wirkt im Zuge einen Rückkopplungsprozesses auf das subjektive Selbst- und Weltverhältnis zurück. Dennoch soll an dieser Stelle qua einer kurzen Beschreibung der sukzessiven

Veränderung von Zeitstrukturen der Blick auf die Folgen dieses Prozesses für den Menschen zentriert werden.

In vormodern-archaischen Gesellschaften lebte der Mensch nach den kontingenten Rhythmen, die durch die Natur vermittelt worden sind, sodass Jahreszeiten und der beständige Wechsel von Tag und Nacht das Zeitgefühl determinierten (vgl. Becker 2018: 13). In diesem Zusammenhang „waren die Erfahrung des Wiederkehrenden (*zyklische Zeit*) und des Vergehenden (*lineare Zeit*) sowie der Unterschied von ‚Lebenszeit‘ und ‚Weltzeit‘“ (Becker 2018: 13) von besonderer Bedeutung geprägt, aus der engen Verbindung mit natürlich vermittelten Weltmustern erfasste der Mensch sich bezüglich seiner linearen Lebenszeit als vergänglich, die Weltzeit als Transzendenz des Selbst jedoch durch Naturrhythmen als wiederkehrend-zyklisch und praktisch unbegrenzt (vgl. Becker 2018: 13). Aus dieser Diskrepanz heraus gewannen kulturell-religiöse Deutungen der Zeit als „sakrale Zeit“ (von Becker 2018: 13) an zunehmender Relevanz, durch die Vorstellung einer über das Diesseits hinausgehenden Zeit wurde die Verbindung zwischen unvergänglicher Welt und endlichem Selbst geschaffen (vgl. Becker 2018: 13). Insgesamt stellte sich bis in die agrarisch-feudalen Systeme des Spätmittelalters hinein ein Langsamkeitsprinzip in den Vordergrund, in dem die Raten des Wachstums von Tieren und Pflanzen und somit die Natur selbst Arbeit und Zeit weitestgehend rhythmisierte: Das Prinzip der Beschleunigung setzte (in Europa) durch multifaktorielle Prozesse zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert ein, neue soziale Gefüge (wie die Schaffung städtischer Großballungsräume) bedingten neuwirtschaftliche Verhaltensmuster (Arbeitsteilung), wobei letztlich die Entwicklung der ersten mechanischen Uhren (hauptsächlich monastisch genutzte Räderuhren) die natürlich rhythmisierte Zeit zunehmend ablöste (vgl. Borscheid 2004: 17ff.). Nicht zuletzt die Schaffung neuer und sogar internationaler Handelsnetze, neuer Formen der Buchführung und des Kreditwesens sowie die immer weitere Verbreitung der Uhren selbst etablierte die Bildung einer ersten und abstrakten Zeit-Geld-Äquivalenz und somit die ersten Optimierungsversuche hinsichtlich Zeitersparnis qua Prozessbeschleunigung (vgl. Borscheid 2004: 30ff.), sodass letztlich durch die zunehmende Industrialisierung (ca. 1800-1950) und den „Einsatz von Zeitverkürzungsmaschinen und Zeitverkürzungstechniken“ (Borscheid 2004: 110) Tempo, Zeitersparnis und Optimierung von Technik und Mensch (durch getaktete Arbeit) zu den Leitprinzipien der Modernisierung erhoben worden sind (vgl. Borscheid 2004: 110ff.). Insgesamt wurde also durch wirtschaftliche, wissenschaftliche und die ratio betonende (Aufklärungs-)Prozesse in der Neuzeit die „technische Zeit‘ der mechanischen Uhr“ (vgl. Becker 2018: 13) zum maßgeblichen Leitbild erhoben, der Mensch löste sich somit sukzessive aus den natürlichen Rhythmen heraus und konnte qua der Okkupation der kontingenten Lebenszeit durch die

technische Uhrzeit die Zeit zum Objekt seines Zugriffs erheben (vgl. Geißler 2011: 79ff.), wobei er die vormals abstrakte Zeit durch Uhren mess- und optimierbar machte. An dieser Stelle wird indes die grundlegendste Folge des Beschleunigungsparadigmas ersichtlich: Durch multikausale, gesellschaftliche Modernisierungs- und Wandlungsprozesse wurde die Zeit zunehmend (und seitens des Menschen aktiv-intentional) zu einem objektivierbaren (Wirtschafts-)Gut geformt, welches es bestmöglich und effizient zu bewirtschaften gilt und welches durch seine abstrahierende Gleichschaltung mit der monetären Sphäre als Ressource gleichsam „knapp“ werden kann (vgl. Safranski 2018: 106f.). Die so objektivierte Zeit formuliert (ironischerweise) aus dieser menschlich induzierten Prozesslogik heraus nun jedoch ihre eigenen Imperative der Beschleunigung, des Mithaltens, des schnelleren Lebens im Sinne der Realisation möglichst vieler Lebensoptionen und der meritokratischen Leistungsansprüche, sodass die Zeit selbst letztlich zum Mediator des Optimierungsprinzips wird und selbiges im Sinne eines Rückkopplungsprozesses an den Menschen zurück überträgt: Als erste und vermutlich basalste Folge der Beschleunigungslogik (über die von Hartmut Rosa definierten Entfremdungspotentiale hinaus) ist also festzuhalten, dass die Entität der beschleunigt-objektivierten Zeit ein strukturlogisches Eigenleben entwickelt hat und somit den fortwährenden Imperativ des individuellen Optimierungszwangs an die gesamte Gesellschaft rücküberträgt.

4.1.2 Zweite Folge: Dyschronisch-atomisierte Zeit und Psychopathologien

„Die Zeitkrise von heute heißt nicht Beschleunigung. Das Zeitalter der Beschleunigung ist bereits vorbei. Was wir derzeit als Beschleunigung empfinden, ist nur *eines* der Symptome der temporalen Zerstreuung. Die heutige Zeitkrise geht auf eine Dyschronie zurück, die zu unterschiedlichen temporalen Störungen und Mißempfindungen führt“ (Han 2015: 7).

Der Philosoph und Kulturwissenschaftler Byung-Chul Han ergänzt – in teilweise direkter Abgrenzung zu Hartmut Rosa – die Analyse westlicher Zeitstrukturen qua einer Substitution des Beschleunigungsbegriffs durch das Konzept der dyschronisch-atomisierten Zeit (vgl. Han 2015: 7ff.). Dieser Betrachtungsweise zufolge existieren gegenwärtig keine rhythmisierenden Bindekräfte mehr, welche die Zeit im Sinne teleologisch-narrativer Muster ordnen können, wodurch die Zeit selbst keinerlei Erfahrungen von Dauerhaftigkeit mehr ermöglicht: Im Sinne einer „atomisierte[n] Zeit“ (Han 2015: 24), ausgelöst durch den Bedeutungsverlust Gottes (Säkularisierung) (vgl. Han 2015: 129ff.) sowie Tendenzen zunehmender Individualisierung und Multioptionalisierung bei faktisch gleichzeitigem Bedeutungsverlust des eigenen Selbst in der Massengesellschaft (vgl. Han 2015: 12), zerfällt die Zeit zu einzelnen Punkten. Das Subjekt erlebt sich folglich nur noch aus seiner unmittelbaren Gegenwart heraus, wobei Zukunft und Vergangenheit (obschon für das Erleben einer als bedeutsam konnotierten Zeit uner-

lässlich) radikal an Bedeutung verlieren (vgl. Han 2015: 13). In Abgrenzung zum Beschleunigungsparadigma heißt es:

„Die Zeit stürzt fort wie eine Lawine gerade deshalb, weil sie in sich keinen Halt mehr hat. Jene Gegenwartspunkte, zwischen denen keine temporale Anziehungskraft mehr besteht, lösen den Fortriß der Zeit, die richtungslose Beschleunigung der Prozesse aus, die aufgrund der fehlenden Richtung keine Beschleunigung mehr wäre. Die Beschleunigung im eigentlichen Sinne setzt gerichtete Fließbahnen voraus“ (Han 2015: 12).

Bei genauer Rezeption wird an dieser Stelle jedoch deutlich, dass die getroffenen Überlegungen zur richtungslos-gegenwartsorientierten Zeit dem Beschleunigungsprinzip nicht grundlegend widersprechen, da die einzelnen Beschleunigungssphären in Technik, Sozialwandel und Lebenstempo hierdurch faktisch nicht negiert werden, sondern dass sie dessen Folgenreichtum auf subjektiver Ebene sogar umfassend ergänzen. Inwiefern die Dyschronität der Zeit Folge der Beschleunigung ist oder vice versa bedarf an dieser Stelle entsprechend keiner vertiefenden Beurteilung.

Wenn in der hochindividualisierten Gesellschaft Tradition, die eigene Herkunft und damit die Geschichte selbst zunehmend verblassen, wenn mythisch-religiöse Deutungen zunehmend schwinden, bedeutet dies gleichsam auch, dass die Zeit selbst nicht mehr als zielgerichtet oder zweckgebunden wahrgenommen wird: Das Individuum sieht sich somit einer scheinbar unendlichen Vielfalt an Gegenwarts-Zeitpunkten ausgesetzt, die kein narratives Moment und keine Spannkraft enthalten, insofern sie nicht das Gefühl vermitteln, in etwas „Größeres“ eingebunden zu sein, sodass das monotone Ausfüllen leerer Zeitintervalle ein tiefgreifendes Subjekt-Welt-Verhältnis durch die Negation des Dauerhaftigkeitsprinzips verhindert (vgl. Han 2015: 19ff.). Dieser Umstand beinhaltet ebenfalls, dass Identität und Selbst ebenso wie die Dauerhaftigkeit der Zeit zunehmend vergänglich werden, da die Dinge, mit denen der Mensch sich heute identifiziert, ebenfalls in die punktuelle Zeit radikaler Wandelbarkeit eingebunden sind (vgl. Han 2015: 7). Diese Selbstvergänglichkeit spiegelt sich indes in der von Hartmut Rosa getroffenen Feststellung, dass Beschleunigung Selbstentfremdungspotentiale birgt (vgl. Rosa 2018a: 129ff.), stellt diesen Umstand jedoch auf eine tiefergehende, existentielle Ebene. Letztlich konstatiert Han, dass aus der Überforderung des Individuums, induziert qua der Konfrontation mit scheinbar endlosen Jetzt-Zeitpunkten, tiefgreifende Ängste resultieren, da der Mensch keine Lebensoption verpassen möchte und sich gleichzeitig der unvorhersehbaren Plötzlichkeit der ausgedehnten Gegenwart ausgesetzt sieht (vgl. Han 2015: 24). Wenn der Mensch in dieser Unvorhersehbarkeit des Jetzt zugleich dem leistungsgesellschaftlichen Imperativ der Selbstformung Rechnung tragen muss, resultieren daraus heute in erheblicher Zahl die „psychische[n] Infarkte“ (Han 2016: 22) der Depression, des Burnout oder der Borderline-Störung, die sich Han zufolge für das 21. Jahrhundert charakteristisch zeichnen (vgl. Han 2016: 7ff.). Letztlich verlieren auch die sozialen „Zeitpraktiken“ (Han 2015: 24) wie verbindliche Treue, Bindungsfähigkeit und

Zukunftsversprechen an Bedeutung, da sie zwangsläufig bei dem Versuch, die Zukunft einzufangen, scheitern müssen, da die beschriebene dyschronisch-atomisierte Zeit diesen Vorgang zunehmend verunmöglicht (vgl. Han 2015: 24).

Die somit induzierte Vergänglichkeit der individuellen Identität qua zunehmender Vergänglichkeit identitätsstiftender Muster lässt sich gleichsam bezeichnen als:

„fragmentiertes Selbst [...], hervorgerufen durch Elemente des modernen Kapitalismus, Flexibilitätsanforderungen, Virtualisierung sowie eine[r] allgemein akzelerierte[n] Lebensweise“ (Fabro 2017: 15)

Diese Fragmentierung führt zu verstärkten Suchbewegungen des Menschen nach jener Authentizität, die dem Selbst sukzessive abhandenkommt, wobei selbige im Bereich der intersubjektiven Gefühle und Emotionen ebenfalls immer seltener zu finden ist (vgl. Fabro 2017: 15). Die im Rahmen der Digitalisierung verstärkte Virtualisierung der Kommunikation (qua Omnipräsenz des Internet, mobiler Endgeräte, Dating-Plattformen, sozialer Netzwerke), die ihrerseits selbst als Beschleunigungsmotor fixiert werden könnte, verstärkt Handlungsmuster, die sich zunehmend an den Leitbildern der Effizienz, der Ökonomie und der Rationalisierung orientieren und insgesamt zu einer „Entkörperlichungskultur“ (Fabro 2017: 15) führen, die ihrerseits eine „Intellektualisierung der Liebe [...] sowie [...] Fiktionalisierung der Empathie“ (Fabro 2017: 15) auslöst. Genauer gesagt bedeutet dies, dass die gegenwärtige Beschleunigungskultur einen emotionalen Kapitalismus bedingt (vgl. Fabro 2017: 76), in dem Gefühle einer rationalen Logik der Verwertung unterworfen werden: Die Empathie wird zunehmend ökonomisch verwertbar gemacht, da das Sich-Hineinversetzen in andere sowie die Kalkulation möglicher Handlungen und Denkweisen a priori im wirtschaftlichen Sektor unerlässliche Fähigkeiten zur Vorteils- und Gewinnoptimierung darstellen (vgl. Fabro 2017: 75ff). Gleichzeitig erfährt die Liebe, welche sich als eine der tiefgreifendsten menschlichen Emotionen konzeptualisieren lässt, qua virtueller Abstraktionen in Dating-Plattformen (als Beiprodukt technologischer Beschleunigung) eine entfremdende Überformung, da Rationalität und Wissen authentisch-körperliche Anziehungsfaktoren ersetzen und Menschen sich gegenseitig anhand ihrer Profile ökonomisch-rational bewerten, sodass eine Radikalisierung des Konkurrenzkapitalismus hinsichtlich eines Kampfes um Liebe erfolgt (vgl. Fabro 2017: 80ff.).

Die hier getroffene Feststellung bergen weitreichende Implikationen für die Art und Weise, in welcher Menschen sich selbst, anderen und der Welt gegenwärtig begegnen. Die atomisierte Zeit mit Fokus auf die Jetzt-Zeitpunkte der unmittelbaren Gegenwart bedingt eine Fragmentierung des Selbst, da identitätsstiftende Faktoren in ihrer Halbwertszeit immer schneller abnehmen, was gleichzeitig eine Reduktion zukunftsbindender Sozialpraktiken (Treue, langfristige Bindung) nach sich zieht, da das gegenwartsfokussierte Ich die Fähigkeit der Zukunftsbindung verliert. Dies löst letztlich die Suche

nach Authentizität aus, welche im Zeitalter (technologisch-digitaler) Beschleunigung jedoch maßgeblich ökonomisiert vollzogen wird, sodass letztlich die Authentizität von Gefühlen und profunden Emotionen selbst kapitalisiert und entfremdet wird (vgl. Fabro 2017: 80ff.).

Die bereits erwähnten psychischen Folgen als Resultat des (beschleunigten) leistungsgesellschaftlichen Selbstformungsimperativs, der Zeit- und Selbstfragmentierung sowie des intersubjektiv-emotionalen Authentizitätsverlustes im Beschleunigungszeitalter (vgl. Fabro 2017: 117ff.) sind ihrerseits Gegenstand zahlreicher wissenschaftstheoretischer Auseinandersetzungen. Auch im Rahmen der Psychoanalyse wurden die akzelerierten gesellschaftlichen Bedingungen diversen psychoneurotischen Pathologien zugrunde gelegt, seit der aufkommenden Industrialisierung bis hin in die Mitte des 20. Jahrhunderts gemeinhin als „Nervosität“ (Freud 2010: 113) und „Neurasthenie“ (Freud 2010: 114) (Nervenschwäche) umschrieben. Bereits zu dieser Zeit wurden die steigenden gesellschaftlichen Anforderungen an die individuelle Leistung, der gesellschaftliche Konkurrenzkampf, die zunehmende Unruhe in elektrifizierten städtischen Ballungsräumen sowie die aufkeimende, informationstechnologische Globalisierung als Grundlage jener Krankheitsbilder ausgemacht, die Sigmund Freud sukzessive in die Termini der Psychosen und Neurosen eingliedern sollte (vgl. Freud 2010: 114ff.). Die im ausklingenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert konstatierte Dominanz der Elektrizität, die Städten erstmals die Möglichkeit verlieh, durch künstlich erzeugtes Licht aus den Helligkeitsrhythmen von Tag und Nacht auszubrechen, wurde vermehrt für die neuronale Überreizung des Individuums verantwortlich gesprochen: Was zu jener Zeit als Grundlage der – um den zeitdiagnostischen Terminus zu bemühen – „Nervenkrankheiten“ beschrieben wurde (unter anderem da Schlafstörungen schlagartig zu einer Zivilisationskrankheit erklärt wurden), gilt gegenwärtig als unhinterfragte Normalität, was bedeutsame Schlussfolgerungen dahingehend zulässt, dass Beschleunigung (früher: Elektrifizierung) und ihre Folgen sukzessive normalisiert wurden und werden (vgl. Ahlheim 2018: 40ff.). Diverse psychopathologische Befunde zeitbezoglicher Provenienz, unter anderem die bereits von Erik H. Erikson ausgemachte (und ausschließlich in der Pubertät auftretende) „Diffusion der Zeitperspektive“ (Erikson 1973: 159), die „in dem Gefühl [besteht], in großer Zeitbedrängnis zu sein, zugleich aber auch, den Zeitbegriff als eine Dimension des Lebens verloren zu haben“ (Erikson 1973: 159) verdeutlichen einerseits den Umstand, dass insbesondere beschleunigte Zeitstrukturen mannigfaltige Krankheitsbilder bedingen können, andererseits machen diese Entdeckungen nochmals evident, inwiefern die Zeit als Identitätskonstitutiv betrachtet werden muss (vgl. Erikson 1973: 159f.). Wenngleich die Beschreibungsindikatoren psychoneurotischer Krankheitsbilder bis heute umfassend ergänzt wurden und bezüglich der Depression,

des Burnout sowie der Borderline-Störung vielfältigste Entstehungsfaktoren ausgemacht worden sind, haben die bereits im ausklingenden 19. Jahrhundert formulierten pathologischen Entstehungsmomente innerhalb des Beschleunigungsprinzips nichts an Bedeutsamkeit eingebüßt. Vielmehr ist ein rein terminologischer Wandel zu verzeichnen, nach dem die grundlegenden (Akzelerations-)Faktoren, welche psychische Krankheitsbilder bedingen, gleich geblieben sind, heute jedoch lediglich anders bezeichnet werden: Was früher der Technisierung qua Elektrik und Dampf zugeschrieben wurde, wird heute entsprechend unter den Begriff der technischen Beschleunigung gefasst (vgl. Rosa 2018a: 20ff.).

Abschließend ist festzuhalten, dass das Beschleunigungsparadigma auch psychische Folgen impliziert, welche auf die Entität der Gesamtgesellschaft einwirken. So unterscheidet der Sozialpsychologe und Philosoph Erich Fromm das „Haben“ und das „Sein“ als zwei dialektische Grundmodi der menschlichen Existenz, wobei das „Sein“ vereinfacht gesprochen als lebendiger Prozess zu verstehen ist, in welchem der Mensch zu sich, anderen Lebewesen und Dingen in einer natürlichen, tiefgreifend-wechselwirkenden Beziehung steht, während das „Haben“ seine Grundlage innerhalb der gewinnorientierten Kapitalgesellschaft verortet, in welcher der Mensch bestrebt ist, möglichst viele Dinge zu besitzen (vgl. Fromm 2012: 40ff.)

„In der Existenzweise des Habens gibt es keine lebendige Beziehung zwischen mir und dem, was ich habe. Es und ich sind Dinge geworden, und ich habe es, weil ich die Möglichkeit habe, es mir anzueignen. Aber es besteht auch die umgekehrte Beziehung: Es hat mich, da mein Identitätsgefühl bzw. meine psychische Gesundheit davon abhängt, es und so viele Dinge wie möglich zu haben“ (Fromm 2012: 98).

Insofern das Beschleunigungsprinzip Teile seiner systemimmanenten Grundlagen innerhalb des ökonomischen Wettbewerbsprinzips verortet, ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Beschleunigungslogik selbst die (pathologische) Existenzweise des „Habens“ begünstigt. Entsprechend gilt gegenwärtig auch die Zeit selbst als Konstrukt des „Habens“, da sie verwertungslogisch zunehmend als konsumierbares Gut angesehen wird, wobei das Subjekt in eine artifiziell-leblose Objektbeziehung zur Zeit tritt: Der Mensch erlebt sie nicht mehr oder geht im Sinne des „Seins“ in ihr auf, sondern ist vornehmlich von der Angst besessen, Dinge zu verpassen und keine Zeit mehr zu haben. Gekoppelt mit den bereits erfolgten Betrachtungen zur Omnipräsenz des Beschleunigungsprinzips und seiner Auswirkungen reicht diese Angst insofern über die rein subjektiv-individuelle Ebene heraus, als dass sie Teil des individualgesellschaftlichen Charakters als „Kern der Charakterstruktur, den die meisten Mitglieder ein und derselben Kultur miteinander gemeinsam haben“ (Fromm 2011: 72) zu sein scheint.

Zusammengefasst birgt das Beschleunigungsprinzip also weitreichende Folgen für das Zeit- und somit das Selbsterleben des Gegenwartsmenschen, eine mögliche Fragmentierung des Selbst gekoppelt mit der wachsenden Suche nach authentischen Bin-

dungsmustern, die im Angesicht rational organisierter Emotionen vermehrt scheitern muss, woraus gekoppelt mit den beschleunigt-leistungsbezogenen Optimierungsimperativen von Zeit und Gesellschaft multikausale psychische Pathologiemuster entstehen können.

4.1.3 Dritte Folge: Die Transzendenz der Endlichkeit

„Der chronische Überschuß an Mobilisierungen von Aktivitäten und die fortschreitende Auslösung tatbewegter Ereignisströme, die sich in objektiven Relikten niederschlagen, treibt das Weltverhältnis und Wirklichkeitserlebnis der Modernen in stetig wachsende Asymmetrien. Dieses Zuviel an neuen Kausal-Motiven ist für [...] globale kulturelle Entropie verantwortlich“ (Sloterdijk 2016a: 85).

Was hier wortreich als Mobilisierung, perpetuelle Auslösung von Ereignisströmen und Zunahme entropischer Tendenzen beschrieben wird, beschreibt Wesen und Auswirkungen des (gesellschaftspolitisch unthematisierten) Beschleunigungsprinzips auf umfassende Weise. Wie bereits eruiert wurde, forciert die Beschleunigung eine Transformation gesellschaftlicher Zeitstrukturen hin zu einer ausgedehnten und vermehrt ziellosen Gegenwart, in welcher das zunehmend fragmentierte Selbst die unter anderem qua Individualisierung und Säkularisierung induzierte ontologische Leere durch Objekte des „Habens“ (wozu ebenfalls ein „Mehr“ an Zeit gehört) sowie der Suche nach authentischen Emotionen zu füllen versucht, wobei gleichzeitig die kapitalistisch-beschleunigte Wachstumslogik (und mit ihr die Zeit selbst) den fortwährenden Imperativ zur Optimierung des Selbst formuliert (vgl. Becker 2018: 33ff.). Das mögliche Resultat bilden auf der einen Ebene psychisch negativ konnotierte Auswirkungen, wobei jedoch die Feststellung, dass die gegenwärtige Gesellschaftsformation sich „nur im *Modus der Steigerung* [...] reproduzieren und [...] erhalten“ (Rosa 2018b: 519) nahelegt, dass ökonomisch vermitteltes Wachstum und mit ihr die Beschleunigung selbst zeitnah keine Tempoabnahme verzeichnen lassen werden.

Wird der gegenwärtig bereits omnipräsente Leistungs- und Optimierungsdruck entsprechend extrapoliert scheint vertretbar davon auszugehen zu sein, dass die Beschleunigungslogik diesbezüglich Implikationen birgt, deren Folgen gegenwärtig kaum absehbar sind: Vielfältige trans- und posthumanistische Strömungen, die ihre Entstehungsmomente größtenteils innerhalb des disruptiven Kapitalismus des Silicon Valley verorten, machen bereits gegenwärtig deutlich, dass das Optimierungsprinzip seine endgültige Radikalisierung darin finden könnte, den menschlichen Körper durch seine unmittelbare Verschmelzung mit technischen Geräten, Netzwerken und Computern (Kybernetik) oder tiefgreifende genetische Verbesserungen (Genmodifikation) rigoros zu verändern, zu optimieren und letztlich gar gänzlich verzichtbar zu machen (vgl. Becker 2018: 13ff.) Diese Vorstellungen als Folge des Beschleunigungsprinzips zu verorten mag zunächst diffus erscheinen, da dieses jedoch nahezu untrennbar mit dem kapitalistischen Wirtschafts- und Wachstumssystem verbunden ist, wird der Zusammen-

hang von Beschleunigung und zunehmend radikalisierten Optimierungsimperativen deutlich:

„Festzuhalten aber ist, dass sich in diesen Phantasien die zentralen Paradigmen und Kennzeichen der kapitalistischen Moderne widerspiegeln: Steigerung, Wachstum und Beschleunigung“ (Becker 2018: 33f.).

Hochinteressant ist an dieser Stelle zudem, dass bereits Hartmut Rosa die Verknüpfung von Beschleunigung und Transzendenz des Todes vorgenommen hat:

„Die eudaimonistische Verheißung der modernen Beschleunigung liegt daher in der (unausgesprochenen) Vorstellung, daß die Beschleunigung des Lebenstempos unsere (also die moderne) Antwort auf das Problem der Endlichkeit und des Todes ist“ (Rosa 2018a: 40f.)

Was hier freilich darauf bezogen wird, dass der Mensch durch die beschleunigte Realisation möglichst vieler Lebensoptionen innerhalb seiner Lebensspanne versucht, den Endzeitpunkt des Lebens sukzessive seiner Bedrohlichkeit zu berauben (vgl. Rosa 2018a: 40ff.), könnte auf die Zukunft extrapoliert schließlich dazu führen, dass die Beschleunigungslogik der Moderne den Optimierungsdruck letztlich rigoros überformt und somit die zeitdynamische (Selbst-)Formung des Menschen endgültig totalisiert. Diesbezüglich sei darauf verwiesen, dass bereits der Philosoph und Technikkritiker Günther Anders im Zuge seiner Theorie des prometheischen Gefälles deutlich machte, dass der Mensch seinen in immer schnelleren Innovationsrhythmen geschaffenen Objekten und Produkten immer weniger gewachsen zu sein scheint und dass er sich letztlich beschleunigen und optimieren muss, um (ontologisch gesprochen) nicht gänzlich hinter seiner Produktwelt zurückzufallen (vgl. Anders 1985: 15ff.). Entsprechend befindet der gegenwärtig-moderne Mensch sich in einem artifiziellen Zustand (vgl. Anders 1986: 9ff.), in welchem die Selbstoptimierung im Sinne des humanistischen Ideals der übensasketischen Arbeit an sich selbst (vgl. Sloterdijk 2016b: 9ff.) einer Situation weicht, in welcher „Menschen mehr und mehr auf die aktive oder die subjektive Seite der Selektion“ (Sloterdijk 1999: 44) im Sinne (gen-)technischer Selbstverbesserungen gelangen. Bezogen auf die Profession der Sozialen Arbeit erscheint sich die Relevanz der bereits eruierten psychopathologischen Folgen sowie der Formung des Menschen qua der Entität der Zeit deutlicher herauszukristallisieren als bezüglich der hier beschriebenen Sachverhalte, dennoch müssen selbige aus mehreren Gründen umfassende professionsbezogene Beachtung erfahren: Trans- und Posthumane Denkschulen alterieren, insofern sie durch das Beschleunigungsparadigma teilbedingt sind, gegenwärtige Menschenbilder als zentrale Bezugsgrößen der Sozialen Arbeit sukzessive, unsichtbar und innerhalb der politisch-öffentlichen Sphäre weitestgehend unbemerkt, da diese Prozesse (ebenso wie das Beschleunigungsparadigma selbst) öffentlich insgesamt unterthematziert erscheinen. Dieser Wandel indes hebt den leistungsgesellschaftlich vermittelten Optimierungsimperativ auf eine grundlegend existentielle Ebene und sollte daher von der Sozialen Arbeit ebenso wie das Beschleunigungsparadigma selbst systema-

tisch aufgegriffen werden, da die beschleunigungsinduzierte Totalisierung der Optimierungsverhältnisse auch die künftigen Bewältigungskonstellationen der KlientInnen der Sozialen Arbeit grundstrukturell verändern könnte. An dieser Stelle dürfen die Heilsversprechungen der (Gen-)Technologie als Maximalfolge akzelerierter Gesellschaftsstrukturen nicht die einzige Antwort bleiben:

„So haben die neuen Möglichkeiten und Freiheitspotenziale im Rahmen der kapitalistischen Wettbewerbsbedingungen neue Unfreiheiten hervorgebracht, die sich psychologisch vor allem durch Angst vor ökonomischer Ausgrenzung, Ungenügen und Ablehnung konstituieren [...] *Scheinbar* kommen hier die neuen technologischen Optimierungs- und Freiheitsversprechen zur Hilfe [...] In Wirklichkeit bieten sie dem Einzelnen jedoch an, den Anforderungen des Wettbewerbs, den sie dadurch selbst noch forcieren, besser genügen zu können“ (von Becker 2018: 70)

5 Resonanz und Weltbeziehung: Ein möglicher Lösungsansatz?

In Anbetracht der tiefgreifenden, multikausalen und scheinbar systemimmanent-omnipräsenten Entstehungszusammenhänge des Beschleunigungsparadigmas sowie seiner weitreichenden und teils psychopathologischen Folgen scheint es unabdingbar zu sein, systematische Bearbeitungs- sowie Lösungsansätze insbesondere bezüglich der Folgeprozesse zu erarbeiten. Dies gilt umso deutlicher, insofern bereits dargestellt wurde, dass Entschleunigung selbst keinen umfassenden und grundlegenden Gegen-trend zur Beschleunigung darstellen kann: So beschreibt auch Harmut Rosa, dass Entschleunigungstechniken als Coping-Strategie zwar durchaus gängige Antwortpraktiken auf die Implikationen der Beschleunigungsgesellschaft darstellen können (vgl. Rosa 2018b: 13), wobei sie jedoch auf struktureller Ebene in ihrer Wirksamkeit eher geringes Veränderungspotential bergen, da sie gemeinhin unter dem Diktat der beschleunigten Strukturen selbst operieren und somit eher dazu dienen, das Individuum die Beschleunigungsfolgen „besser“ aushalten zu lassen (vgl. Rosa 2018a: 55f.). An dieser Stelle bietet Rosa im Rahmen der Resonanztheorie eine mögliche, strukturelle Antwort auf die Beschleunigungsimplicationen an, welche fortfolgend dargestellt werden und bezüglich ihres Gehaltes für sozialarbeiterische Interventionen überprüft werden soll.

5.1 Grundzüge der Resonanztheorie

Die Beschleunigung erhält ihre kaum zu negierende Systemimmanenz unter anderem bedingt durch die Tatsache, dass die moderne westliche Gesellschaftsformation sich selbst nur durch dynamisch-temporale Verlaufsmuster erhalten kann: Qua Innovation, der perpetuellen Steigerung von Konsum und Produktion sowie der dauerhaften Generierung neuer Wirtschafts-, Lebens- und Handlungsoptionen dehnt die kapitalistisch motivierte Industrie- und Digitalgesellschaft sich fortwährend aus, einerseits um ihren

Ist-Zustand erhalten zu können, andererseits bedingt durch den Antrieb, den bereits vorhandenen Wohlstand durch die Erschließung und Verbesserung neuer Märkte dauerhaft zu maximieren (vgl. Rosa. 2018b: 13ff.). Diese Logik jedoch alteriert das menschliche Verhältnis zu der Welt, zu sich selbst, zu anderen Menschen, Tieren, der Natur und der Objektwelt grundlegend und verschiebt es in Richtung einer pathologischen Subjekt-Welt-Beziehung mit Folgen auf zeitlicher, psychischer, ökologischer sowie politisch-demokratischer Ebene, wobei Hartmut Rosa zufolge jedoch von der Artung dieser Beziehung das "Gelingen" respektive "Misslingen" des individuellen Lebens selbst abhängt (vgl. Rosa 2018b: 13ff.). Gegenwartsdiagnostisch gesprochen wird ein "gelingendes" Leben auf kognitiver Ebene vermehrt dergestalt interpretiert, dass das Individuum auf Handlungsebene eine fortwährende Verbesserung der eigenen Ressourcenlage zu realisieren sucht (beispielsweise bezogen auf Geld, Bildung, materielle Güter und Gesundheit), wobei diese Optimierungskultur aus den beschriebenen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und beschleunigten Grundbedingungen hervorgeht, sie potentiell endlos (und damit ziellos) weitergeführt werden kann und unter dem Titan einer säkularisierten Individualgesellschaft operiert, die ihrerseits keine (utopischen) Antworten darauf liefert, wie ein "gelingendes" Leben unabhängig vom Faktor der Ressourcenallokation aussehen könnte (vgl. Rosa 2018b: 16ff.). Die Beschleunigung indes untergräbt das Finden einer alternativen Antwort auf struktureller Ebene, da sie aus der Steigerungslogik hervorgeht, diese gleichzeitig antreibt und somit die Fixation auf Ressourcen als einzige Möglichkeit eines "guten" Lebens propagiert (vgl. Rosa 2018b: 16ff.).

Hartmut Rosa zufolge ist ein positiv konnotiertes Leben – und damit die Herauslösung aus objektivierenden Beschleunigungs- und Ressourcenzusammenhängen – durch die Weltbeziehungsqualität des Individuums vermittelt: Resonanz ist dementsprechend zu verstehen als eine diese Qualität erweiternde, reziproke Verbindung zwischen Subjekt und Welt, in welcher der Mensch eine tiefe und wechselseitig berührende Bindung innerhalb seiner Achsen der Resonanz (ergo zu sich selbst, anderen Menschen, Dingen, Prozessen oder insgesamt zu allem, was individuell wichtig erscheint) aufbaut (vgl. Rosa 2018b: 23ff.). Diesbezüglich sind mehrere Faktoren festzuhalten. Erstens versteht Rosa das Resonanzkonzept als dialektisch, da resonante Weltbeziehungen (wie erfüllende Liebe, Anerkennung, Inspiration, Selbstwirksamkeit, Freude an Tätigkeiten) stummen Weltbeziehungen diametral gegenüberstehen, welche ihrerseits die Subjekt-Welt-Beziehung qualitativ erstarren lassen: Hierzu zählen beispielsweise ein Fokus auf Dinge im Sinne des „Habens“, eine objektive Ressourcenfixierung sowie alle Räume, Dinge und Beziehungen, welchen der Mensch passiv-objektiv und nicht gestaltend-transformativ gegenüberstehen kann (vgl. Rosa 2018b: 144ff.). Zweitens setzen diese

Resonanzverhältnisse im Sinne der Reziprozität voraus, dass der Mensch sich (zu sich selbst, Dingen, anderen Menschen etc.) aktiv in Beziehung gesetzt fühlt:

„Antwortverhältnisse sind der Kern dessen, was ich als Resonanzbeziehungen verstehe. [...] Darin will ich zum Ausdruck bringen, dass vielleicht ein anderes Weltverhältnis möglich ist, bei dem im Kern unserer Beziehungen zum Leben, zu anderen Menschen, zu dem, was man mal Schöpfung nannte, zur Welt an sich, nicht mehr die Haltung des Beherrschens, des Kontrollierens und des in Reichweite-Bringens maßgeblich ist, sondern eine Beziehung des Hörens und Antwortens“ (Rosa/Endres 2016: 23)

An dieser Stelle wird nochmals deutlich, inwiefern reziproke Resonanzverhältnisse den individualistisch-objektivierenden Mustern der Beziehungslosigkeit vermittelt qua Konkurrenzkapitalismus, beschleunigter Wachstumslogik und konsumfixierter Wirtschaft entgegenstehen können und dass es sich bei resonanten Verhältnissen zwischen Mensch und Welt zuvörderst um einen Modus der Beziehung handelt, bei welchem der Aspekt der „Anverwandlung“ (Rosa/Endres 2016: 16) als Sinnbild stattfindender Resonanz fungiert und entfremdenden Beziehungsmustern, in denen Mensch und Welt sich indifferent oder gar repulsiv begegnen, gegenübersteht (vgl. Rosa 2018b: 281ff.).

„Anverwandlung bedeutet, sich eine Sache so zu eigenen zu machen, dass sie mir nicht nur gehört, sondern dass sie mich existentiell berührt oder tendenziell sogar verändert. Es genügt nicht, die Dinge zu erwerben, sie zu beherrschen, mit ihnen umzugehen. Erst wenn ich sie zum Sprechen bringe, kann ich sie mir anverwandeln“ (Rosa/Endres 2016: 16)

Drittens liegt das Streben nach Resonanzverhältnissen in der ontologischen *conditio humana* des Menschen verankert, wonach dieser Resonanz von Geburt an sucht, unter gegenwärtigen Gesellschaftsumständen jedoch immer weniger zu finden scheint (vgl. Rosa/Endres 2016: 31).

5.2 Zur Umsetzbarkeit resonanter Weltverhältnisse

Die bisher erfolgten Beschreibungen legen nahe, die resonanztheoretischen Überlegungen der psychologisch-abstrakten Sphäre zuzuordnen, wobei Hartmut Rosa jedoch insgesamt drei Dimensionen der Resonanzbeziehungen unterscheidet, die ihrerseits allesamt durch die Gesellschaft, ihre Sozialformation und Institutionen präfiguriert werden und ergo eine soziologische Herangehensweise ermöglichen (vgl. Rosa 2018b: 331ff.) Innerhalb der horizontalen Dimension, welche sich auf die Resonanzverhältnisse der sozialen Beziehungsebene bezieht, werden Familie, Freundschaft und Politik als zentrale Orte der Resonanzsuche und -erfahrung des gegenwärtigen, westlich-modernen Menschen beschrieben (vgl. Rosa 2018b: 341ff.). Die diagonale Dimension mit Fokus auf die Resonanzverhältnisse in der Objekt- und Dingwelt beschreibt Objektwelt, Arbeit, Schule sowie Sport und Konsum als weitere Resonanzräume (vgl. Rosa 2018b: 381ff.), wobei die vertikale Dimension letztlich auf Welt und Dasein selbst rekurriert und Religion, Natur, Kunst und Geschichte als das Selbst transzendierende Resonanzwelten aufschlüsselt (vgl. Rosa 2018b: 435ff.). Die hier genannten Reso-

nanzsphären und -räume können an dieser Stelle zwar aufgrund ihres Umfangs nicht in Gänze dargestellt werden, jedoch soll diesbezüglich der Verweis angebracht werden, dass zwar eine große Diversität potentieller Resonanzräume zu verzeichnen ist, Rosa die Moderne jedoch gleichzeitig als jene Epoche beschreibt, in welcher die Erosion dieser Räume und Sphären sukzessive zu einer Dominanz der entfremdeten Subjekt-Welt-Beziehungen führt und Resonanz immer seltener zu finden ist (vgl. Rosa 2018b: 707ff.).

Insgesamt scheint das Wesen der Resonanztheorie ein soziologiebasierter Annäherungsversuch hin zu der optimistischen These zu sein, dass tiefgreifende Resonanzbeziehungen als struktureller Gegenentwurf zu entfremdend-beschleunigten Weltverhältnissen im Sinne der Ressourcen-, Wachstums- und Steigerungsfixation prinzipiell möglich sind, jedoch ergeben sich keine konkreten Umsetzungsoptionen oder Handlungsaufforderungen auf individueller Ebene. Hinsichtlich der Entstehungszusammenhänge und (Entfremdungs-)Folgen des Beschleunigungsparadigmas liegt diesbezüglich also ein Lösungsansatz in Möglichkeitsform vor, dessen genaue Umsetzung offen bleibt:

„Eine andere Art des In-der-Welt-Seins, eine andere Form der Weltbeziehung ist möglich [...]. Wie es indessen anzustellen sei, die elementare Form der Weltbeziehung einer gesellschaftlichen Formation zu verändern, lässt sich [...] nicht so einfach angeben. Es gibt keine Blaupausen dafür: Hier gelangt jede Philosophie und Soziologie an ihre Grenzen“ (Rosa 2018b: 739).

Dieser Feststellung folgend soll im abschließenden Verlauf der vorliegenden Ausarbeitung mit Rekurs auf das Bewältigungskonzept nach Lothar Böhnisch der Versuch unternommen werden, die bisher gewonnenen Erkenntnisse in ihrer möglichen Wirkung auf die KlientInnen der Sozialen Arbeit im Sinne erweiterter Handlungsaufforderungen zu subsumieren.

6 Das Modell der Lebensbewältigung

Das von Lothar Böhnisch formulierte Modell der Lebensbewältigung zeichnet sich insbesondere durch eine systematisch-deduktive Kopplung von Theorie und Praxis aus, da es das individuelle Handeln der KlientInnen der Sozialen Arbeit angesichts ihrer jeweils zu bewältigenden Problemlagen fortwährend auf die gesellschaftlich-sozialinteraktive Sphäre rückbezieht, welche sich als zentraler Entstehungsort und Einflussfaktor multifaktorieller Bewältigungslagen offenbart (vgl. Böhnisch 2016: 11). Aus diesem Umstand heraus resultiert der besondere Wert des Lebensbewältigungsmodells für die im Rahmen dieser Ausarbeitung behandelten Implikationen des Beschleunigungsparadigmas insofern, als dass selbige ebenfalls auf gesellschaftlicher Systemebene entstehen und sich in individualkognitiven Folgeprozessen niederschlagen können, was gleichwohl als nahezu archetypisches Bild systemisch erzeugter und indivi-

duell zu behandelnder Bewältigungsmomente angesehen werden kann. Fortfolgend sollen nun die einzelnen Bewältigungssphären dargestellt sowie um die Erkenntnisse des Beschleunigungsparadigmas ergänzt werden, sodass anschließend die seitens Lothar Böhnisch gestellten Handlungsaufforderungen an die Soziale Arbeit eruiert und entsprechend der bezüglich des Beschleunigungsprinzips generierten Informationen erweitert werden können.

6.1 Die psychodynamische Sphäre

Die Grundprämisse der psychodynamischen Bewältigungssphäre bezieht sich darauf, dass sich die Anforderungen von Bewältigungskontexten besonders dann, wenn sie mit einem Erleben von Hilflosigkeit einhergehen, im individuellen Handeln einer Person niederschlagen (vgl. Böhnisch 2016: 14ff.). Lothar Böhnisch definiert Lebensbewältigung demgemäß als das in jedem Individuum angelegte Streben danach, die eigene Handlungsfähigkeit in der psychosozialen Sphäre zu erhalten: Das Bestreben, sozial vermittelte Selbstwirksamkeitserfahrung sowie Anerkennung gekoppelt mit dem daraus entstehenden Gefühl des eigenen Selbstwerts zu erreichen respektive zu erhalten, wird besonders in als kritisch zu bewertenden Lebenskonstellationen (beispielsweise bezüglich der Freisetzung aus der Arbeitssphäre qua Verlust der Erwerbstätigkeit oder -fähigkeit) ausgelöst (vgl. Böhnisch 2016: 20ff.). Kann die individuelle Handlungsfähigkeit nicht aufrechterhalten werden, können ein sozialer Orientierungsverlust, mangelnde Anerkennung und insbesondere die nicht vorhandene Thematisierungsmöglichkeit der diesbezüglich resultierenden inneren Hilflosigkeit zu einem somatisch spürbaren Druckgefühl führen, da unlösbar erscheinende Bewältigungsanforderungen und die individuell erlebte Hilflosigkeit kollidieren: Die Folge ist ein meist unbewusster Prozess der Abspaltung, durch welchen das Ich die erlebte Ohnmacht zu sublimieren sucht, indem es die eigene Hilflosigkeit auf sich oder andere kompensierend überträgt, was insbesondere dann delinquente oder selbstdestruktive Handlungstendenzen zur Folge haben kann, wenn das Individuum keine Möglichkeit erfährt, die Hilflosigkeit zu thematisieren oder introspektiv zu erkennen (vgl. Böhnisch 2016: 21ff.).

Wird diese Abspaltung äußerlich vollzogen bedeutet dies eine meist mit aggressiv-delinquentem Verhalten verbundene Übertragung der inneren Ohnmacht auf Dritte, welche das Individuum als positiv konnotiert wahrnimmt, da so der innersomatisch gespürte Druck (für den Moment) abgebaut werden kann, wobei Böhnisch betont, dass das eigentliche Ziel dieses aggressiven Verhaltens das eigene, hilflose Ich im Angesicht überwältigender Bewältigungsanforderungen darstellt (vgl. Böhnisch 2016: 21ff.). Überdies kann dieser Abspaltungsprozess auch innerlich, ergo qua autoaggressiv-selbstverletzendem Verhalten (aktive Selbstverletzung, Sucht, Isolation, Entwertung

des Selbst), erfolgen, wobei diesbezüglich jene Aufmerksamkeit gesucht wird, welche dem Ich durch mangelnde Thematisierungsräume bisher verwehrt geblieben ist (vgl. Böhnisch 2016: 24ff.). Letztlich ist es ebenso möglich, Abspaltungsprozesse innerhalb einer Gruppe zu realisieren, indem eine jeweils andere Gruppe abgewertet wird: Diesbezüglich dienen beispielsweise rechtsextreme Gruppierungen als Sublimationsort eines biografisch vermittelten Selbstwert- und Anerkennungsmangels (vgl. Böhnisch 2016: 26ff). Insgesamt ist festzuhalten, dass delinquente oder selbstdestruktive Verhaltensweisen entsprechend aus gesellschaftlich-systemischen Quellen übersteigerter Bewältigungsanforderungen resultieren können, wobei der individuell erzeugte Druck und das damit gekoppelte Abspaltungsverhalten als Hilferuf gedeutet werden kann, insbesondere wenn Räume sozialer Thematisierbarkeit und Zuwendung bisher verwehrt geblieben sind. Gleichzeitig stellt es eine unverzichtbare Grundhaltung des sozialarbeiterischen Habitus dar, das Bewältigungshandeln auch bei Delinquenz oder Selbstverletzung a priori zu akzeptieren und zu erkennen, dass es für die betroffenen KlientInnen für sich genommen den Wert hat, den Druck abzubauen, die Hilflosigkeit zu kompensieren und so die Anerkennung und Aufmerksamkeit zu erfahren, die biografisch bisher negiert worden ist (vgl. Böhnisch 2016: 30ff.).

6.2 Die soziodynamische Sphäre

Die soziodynamische Dimension des Bewältigungsmodells bezieht sich indes auf die Herkunftsräume und -milieus, welche das individuelle Bewältigungshandeln vorformen und vermittelt welcher der Mensch seine Verhaltensmuster (verbaler sowie körperlicher Ausdruck, Verhalten in Konfliktsituationen etc.) herausbildet. Diesbezüglich scheint die soziale Herkunft – vergleichbar mit dem Habituskonzept nach Bourdieu – die Art des individuellen Bewältigungshandelns zu formen (vgl. Böhnisch 2016: 55ff.). Über diese habituelle Vorformung hinaus beschreibt die soziodynamische Sphäre jedoch ebenso diverse Lebenswelten als Kulturen der Bewältigung, in denen das Individuum seine Hilflosigkeit thematisieren, Anerkennung erhalten und Konflikte austragen kann, oder auch nicht. Die Sozialwelt der Familie gilt als Urtypus eines Raumes, an welchen Individuen vielfältigste Erwartungen knüpfen, sodass innerfamiliär erwartungsgemäß jene Bedürfnisse gestillt werden sollen, die heute gesamtgesellschaftlich zunehmend verwehrt werden: Tiefe wechselseitige Bindung, emotionales Vertrauen, Unterstützung sowie Thematisierung der eigenen (beispielsweise in der Sphäre der Lohnarbeit erzeugten) Anliegen und Hilflosigkeit (vgl. Böhnisch 2016: 57ff.). Böhnisch merkt jedoch kritisch an, dass die Institution der Familie dieser weitreichenden Erwartungshaltung kaum mehr gerecht werden kann, sodass hier ebenfalls ein Druck zur Abspaltung entsteht, sobald die gesellschaftlich erzeugten Anforderungen an dieser Stelle keinen

Sublimationsraum erfahren, wodurch die Sozialwelt der Familie letztlich verstärkt unter Erosionsdruck gerät (vgl. Böhnisch 2016: 57ff.) Das besondere an diesem Zerfallsprozess besteht darin, dass die auf rationalgesellschaftlicher Ebene erzeugten Imperative und Bewältigungsanforderungen (beispielsweise Stress und Mithalten am Arbeitsplatz oder in der Schule, Verbesserungs- und Optimierungsdruck, Flexibilitätsansprüche, Rollenerwartungen) innerfamiliär auf die diametral gegenüberstehende Dimension der Emotionen treffen, wodurch gesellschaftlich erzeugte Problemlagen (Anforderungsdruck) in privat-emotionale (Wut, Verlustangst) umgedeutet werden: Insbesondere wenn mehrere Familienmitglieder diesen gesellschaftlich induzierten Druck im privaten Rahmen auszutragen suchen und das Gefühl entsteht, die eigene Hilflosigkeit auch untereinander nicht thematisieren zu können, ist mitunter Abspaltungsdruck in Form von Verlustangst, familiärer Gewalt oder patriarchalischem Besitzdenken die Folge (vgl. Böhnisch 2016: 56ff.). Letztlich besteht die grundlegende Diffusität der Familie gegenwärtig in dem Umstand, dass diese durch Individualisierungstendenzen zunehmend an Bedeutung verliert, die Individuen sich im Angesicht gesellschaftlich induzierter Anforderungslagen jedoch gleichzeitig verstärkt an das institutionelle Konstrukt der Familie klammern, woraus letztlich jene Erwartungshaltung entsteht, die weiteren Erosionsdruck durch innerfamiliäres Konfliktpotential induziert (vgl. Böhnisch 2016: 55ff.).

Als weitere Bewältigungsräume beschreibt Böhnisch Gruppen, beispielsweise in Form von Cliques im Jugendalter oder Formationen mit politisch-extremistischem Impetus, innerhalb derer die gefühlte Hilflosigkeit der Einzelindividuen in eine scheinbare Stärke nach außen umgedeutet wird, was jedoch letztlich eine reale Thematisierung der eigentlichen innerpersönlichen Ohnmacht verunmöglicht (vgl. Böhnisch 2016: 62ff.). Der Dualismus bestehend aus Aufwertung der Eigengruppe und Abwertung anderer Gruppen zeugt indes ebenfalls davon, dass innerhalb einer Gruppe zwangsläufig negativ konnotierter (ergo: antisozialer) Abspaltungsdruck entsteht, wenn im Sozialgefüge die Ohnmacht des Individuums keine Beachtung erfährt, wobei der Gruppenanschluss selbst als Suche nach Verlässlichkeit und Thematisierungsmöglichkeit gedeutet werden kann (vgl. Böhnisch 2016: 63ff.).

Letztlich gilt die Sozialwelt der Schule ebenfalls als Ort, der qua zunehmendem Konkurrenz- und Leistungsdruck Bewältigungsanforderungen erzeugt und diese mit einem Hilflosigkeitsempfinden koppelt, da auch hier die Thematisierungsmöglichkeiten der SchülerInnen sukzessive eingeschränkt werden: Druck zur Konformität in der Klasse, Angst bezüglich des Versagens in der SchülerInnenrolle, Labeling-Prozesse bei Abweichungen von Erwartungen seitens der LehrerInnenrolle (nicht ausreichende Leistungen, delinquentes Verhalten) verfestigen ein Bild der Schule als Ort, an welchem

individuell gefühlte Ohnmacht als (Norm-)Abweichung umgedeutet und immer seltener thematisierbar wird (vgl. Böhnisch 2016: 66ff.).

6.3 Die gesellschaftliche Sphäre

Die gesellschaftliche Sphäre zentriert Lothar Böhnisch letztlich auf den Faktor der Lohnarbeit, da diese konstitutiv für die Identität sowie Biografie des in der gegenwärtig konkurrenzkapitalistisch ausgeformten Moderne lebenden Menschen ist und gleichzeitig die zentrale Verbundstelle zwischen gesellschaftlich induzierten Anforderungen und deren Austragung innerhalb der privaten Lebenswelt darstellt, wodurch deutlich wird, inwiefern insbesondere diese Sphäre für das Lebensbewältigungsmodell grundlegend zu sein scheint (vgl. Böhnisch 2016: 69ff.). Die aus den Grundmomenten der Beschleunigung, Steigerung, Konkurrenz, Optimierung und Prozessinnovation hervorgehenden Strukturen der Arbeitswelt bieten keinerlei Räume zur Thematisierung erlebter Hilflosigkeit, Ohnmacht oder Sorge: Der Leistungs- und Wettbewerbsfokus der kapitalistisch agierenden Meritokratie steht diesen Gefühlsaspekten a priori pejorativ gegenüber, da sie aus der Wirtschaftslogik heraus nicht verwertbar erscheinen und entsprechend als Versagen jener fehlgedeutet werden, die „nicht mithalten“ können (vgl. Böhnisch 2016: 69ff.). Zugleich formuliert der Arbeitssektor den (unausgesprochenen) Imperativ, möglichst viel von der eigenen Person und Identität in die Arbeitssphäre einzubringen, wobei im Sinne marktlicher Flexibilität Fristverträge das nahezu antiquiert erscheinende Modell, einen Beruf über die Lebensspanne hinweg auszuüben, zunehmend verdrängen, wodurch biografische Unsicherheit omnipräsent und zunehmend von Arbeitnehmerseite allein getragen wird (vgl. Böhnisch 2016: 70ff.). Werden diese Grundelemente der Konkurrenz und Unsicherheit noch dazu mit fehlenden Anerkennungsverhältnissen, Niedriglohn oder gar Mobbing als Totalform sozialer Desintegration gekoppelt, ergibt sich eine Tendenz multikausalen Abspaltungsdrucks nach innen und außen gleichermaßen (vgl. Böhnisch 2016: 71ff.), welcher nicht zuletzt durch eine fortlaufende Komplexitätszunahme der (Arbeits-)Welt selbst qua Globalisierung, Entgrenzung sowie der entfremdend-parasozialen Digitalwelt eine weitreichende Überformung erfährt (vgl. Böhnisch 2016: 72ff.). Insgesamt attestiert Böhnisch der Gegenwartsgesellschaft den Zustand, das Individuum freizusetzen, jedoch keine Gestaltungsräume für diese Freiheit zu vermitteln, wobei sich insbesondere die Arbeitssphäre trotz ihrer identitätskonstitutiven Zentralität sozialen Problemlagen gegenüber blind verhält, sodass freigesetzte Ohnmacht, Hilflosigkeit und (emotionale) Bedürfnisse an sich gesellschaftlich evoziert, jedoch nicht aufgegriffen oder behandelt werden (vgl. Böhnisch 2016: 90ff.).

6.4 Beschleunigung als Zentralmoment der Lebensbewältigung

Lothar Böhnisch konstatiert ergänzend zu den beschriebenen Sphären der Lebensbewältigung, dass im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung und Modernisierung ein Zeitenwandel stattfand, in welchem eine zunehmende Verbindung der Faktoren Zeit und Arbeit erfolgt ist: Demnach wird die individuelle Zeiterfahrung des Menschen zentral von der Arbeitssphäre bestimmt, sodass eine arbeitsbezügliche Freisetzung erhebliche Brüche in der Zeitperzeption bedingen kann (vgl. Böhnisch/Funk 2013: 47ff.). Zugleich finden ebenso die Feststellungen, dass eine zunehmende Ökonomisierung der Eigenzeit durch die Arbeitssphäre erfolgt, dass Moratorien als befreite Zeitfenster für biografische Schritte (Elternzeit) sukzessive verkürzt oder gar verunmöglicht werden, dass Digitalisierungsprozesse die Zeit zunehmend abstrakt werden lassen, dass die Jugendphase zeitlich verkürzt erscheint, obgleich Bildungszeiten zunehmen, und letztlich, dass Beschleunigung den temporalen Rhythmus der Gegenwart als Grundmoment prägt, Eingang in die Überlegungen von Böhnisch (vgl. Böhnisch/Funk 2013: 47ff.), jedoch bleibt das Beschleunigungsprinzip selbst in seiner gesamten Tragweite innerhalb des Lebensbewältigungskonzeptes auf einzelne Verweise beschränkt. Zwar ist es offensichtlich, dass akzelerierte gesellschaftliche Temporalstrukturen in ihrer Alleinform nicht für ausnahmslos jede Bewältigungslage ursächlich sind, wird jedoch ein Blick auf die Gesamtheit der in dieser Ausarbeitung gewonnenen Einsichten geworfen wird evident, dass das geradezu paradigmatische Moment des Beschleunigungsprinzips jede Bewältigungssphäre (und damit nicht nur die Sphäre gesellschaftlich-wirtschaftlicher Lohnarbeit) durchdringt, was den Rückschluss zulässt, Beschleunigung als weitere Dimension oder gar Grundsphäre der Bewältigung zu verorten: Ebenso wie es zu kurz gegriffen wäre, das Beschleunigungsprinzip in Reinform („alles scheint immer schneller und haltloser abzulaufen“) als alleiniges Kausalmoment für jede Bewältigungslast der KlientInnen zu verorten, ist es ebenso kaum möglich, Bewältigungsanforderungen gänzlich von der Sphäre zunehmend totalisierter Akzelerationsmuster freizusprechen, insofern diese aufgrund ihrer Verflechtungslogik omnipräsent scheinen. Diese Verflechtungslogik sei an dieser Stelle wie folgt zusammengefasst: Die einzelnen Beschleunigungssphären der Technik, des sozialen Wandels sowie des Lebenstempos forcieren das Bestreben, mehr Lebensoptionen (deren Zunahme unter anderem technologisch induziert ist) in verkürzter Zeit zu realisieren, wobei gleichzeitig soziale sowie biografische Sicherheiten und Bindungen sukzessive schwinden und in ihrer Verlässlichkeit an Halbwertzeit abnehmen. Säkularisierung und neoliberal-kapitalhegemonialer Konkurrenzkapitalismus dienen diesen Vorgängen als Motoren, wobei die einzelnen Sphären einen wechselseitig verstärkenden Rückkopplungsprozess des gegenseitigen Antriebs gebildet haben, der kaum mehr zu durchbrechen

scheint. Als Resultat ergeben sich weitläufige Entfremdungspotentiale, welche durch bisherige Entschleunigungsformen nicht destruiert werden können, insofern diese entweder erodieren (entlegene Orte), pathologische Nebenerscheinungen der Beschleunigung selbst sind (psychische, somatische Erkrankungen) oder gar dazu dienen, die Folgen der Beschleunigung zu kompensieren (Urlaube, Körper- und Geistestechniken wie Yoga oder Meditation). Der Blick auf die Tendenzen der (Welt-)Risikogesellschaft, der reflexiven Modernisierung sowie der Individualisierung im Verbund mit wirtschaftlich fortschreitenden Expansionstendenzen (Globalisierung) und einer an Komplexität rapide zunehmenden, disruptiv agierenden Digitalwelt, legt offen, inwiefern die Grundlagen und Folgen der Beschleunigungszusammenhänge global ausgeweitet und als Risiken gleichzeitig zunehmend unsichtbar (weil undefinierbar) werden, was subsequent eine perpetuelle Neu-Positionierung des Individuums in einem zunehmend resonanzarmen Weltgefüge verlangt. Letztlich trägt ein zunehmend wirtschaftlich-objektiverer Zugriff auf die Entität der Zeit als konstitutives Moment der individuell-kollektiven Identitätsbildung zu einem Rückkopplungsprozess des Optimierungsimperativs auf den Menschen bei, woraus das Selbst im Sinne atomisierter Zeit zunehmend fragmentiert hervorgeht, was letztlich die Grundlage multikausaler Psychopathologien bilden kann. Gleichzeitig werden Suchbewegungen nach (authentischen) Emotionen in artifizuell-rationalen Gesamtzusammenhängen initiiert, welche intersubjektiv-real kaum mehr auf Beantwortung treffen, was in letzter Konsequenz Seinsängste erzeugt, die von der Sphäre biotechnologischer Heilsversprechungen (gegenwärtig auftretend im Gewand der Eschatologie der Moderne) potentiell menschenbildentfremdend aufgegriffen respektive als Wirtschaftsressource in die Entstehungszusammenhänge re-integriert werden.

Verknüpft mit dem Konzept der Lebensbewältigung ist entsprechend dieser Zusammenhänge eine Zunahme intersubjektiver sowie internaler Abspaltungsmuster erwartbar, da die Druckzunahme im Kosmos des fragmentierten Selbst immer seltener auf Thematisierungsräume trifft, die qua der rational-logischen Beschleunigungsmuster nicht nur in der Arbeitssphäre weiter schwinden und strukturlogisch aufgrund der zunehmenden Unsichtbarkeit der Grundzusammenhänge von nachhaltiger Erosion bedroht sind, wobei zugleich die soziodynamischen Räume der Gegenseitigkeit den individualgesellschaftlichen Implikationen weichen müssen. Insgesamt betrachtet scheint zunehmend flagrant zu werden, dass die Bewältigungslagen der KlientInnen und damit auch die Profession der Sozialen Arbeit selbst von den Auswirkungen der Beschleunigungszusammenhänge massiv tangiert werden und dass eine Soziale Arbeit, die im Lichte dieser Entwicklungen und in der Arbeit mit ihren KlientInnen handlungsfähig bleiben möchte, Antworten für den direkten Umgang mit diesen Strukturen formulieren

muss, wobei die Resonanztheorie zeigt, dass diese Antworten grundlegend möglich sind, jedoch nicht darauf abzielen können (oder müssen), die Beschleunigungszusammenhänge selbst zu destruieren.

7 Handlungsaufforderungen an die Soziale Arbeit

„The time is out of joint. O cursed spite / That ever I was born to set it right“ (Shakespeare/Jenkins 2011: 301).

Die scheinbar aus den Fugen geratene Zeit wieder zurechtzurücken, obschon abseits philosophischer Debatten ohnehin keinerlei allgemeingültige Definitionen dessen vorliegen, was einen rechten Zeitverlauf ausmachen könnte, erscheint angesichts der Omnipräsenz und Wandelbarkeit akzelerierter Temporalstrukturen eine veritable Sisyphusarbeit darzustellen. Nichtsdestoweniger kann die Soziale Arbeit den Implikationen des Beschleunigungsparadigmas begegnen: Nicht um des Versuches willen, diese aufzulösen – was aufgrund der Systemimmanenz der Beschleunigungszusammenhänge ohnehin kaum möglich erscheint – sondern um gemäß den Erkenntnissen der Resonanztheorie Strukturen, Räume sowie Sphären zu schaffen und zu erhalten, welche die subjektiv-individuelle Wirkmächtigkeit der Beschleunigungszusammenhänge auf Individualebene destruieren oder wenigstens abmildern können.

Angesichts der Vielzahl möglicher Bewältigungsanforderungen sowie -lagen, denen die KlientInnen der Sozialen Arbeit alltäglich ausgesetzt sind, werden innerhalb des Lebensbewältigungsmodells bereits konkrete Handlungsaufforderungen an die Profession der Sozialen Arbeit gestellt. Dazu gehören: Eine grundlegende Akzeptanz des Bewältigungshandelns a priori (auch bei Delinquenz oder Selbstdestruktivität, wobei Akzeptanz nicht mit Verständnis gleichzusetzen ist); Wissen und Verständnis bezüglich möglicher Bewältigungsdynamiken (insofern die dem Bewältigungshandeln zugrundeliegenden Hilflosigkeitsbotschaften aufgeschlüsselt werden müssen); eine Neurahmung der Problemlagen der KlientInnen hinsichtlich des Ansatzens an (teils verborgenen) Stärken; der Empowerment-Ansatz zwecks Stärkung von Selbstwirksamkeit und Autonomie sowie koproduktiver Arbeit auf Augenhöhe; das Schaffen von Räumen funktionaler Äquivalenz, in denen die KlientInnen erleben, dass ein gegebenenfalls delinquentes respektive autoaggressives Verhalten nicht notwendig ist, um Selbstwert und Anerkennung zu erfahren; die Bildung von Milieus im Sinne sozialräumlicher (Gruppen-)Projekte, welche bestenfalls Gegenseitigkeitsgefühle evozieren können; eine Orientierung am Gemeinwesen, um im Sinne des politischen Mandats die Sozialräume der KlientInnen zu erweitern; eine Krisenintervention auf sekundärer Ebene (als Beratung, die unmittelbar an eine Akutsituation anknüpft, in welcher delinquentes Bewältigungshandeln ausgelebt wurde), sowie letztlich die Niedrigschwelligkeit pädagogi-

scher Angebote und die aktive Nutzung des Wissens darüber, dass Bewältigungsprozesse zwischen den Geschlechtern unterschiedlich ablaufen können (vgl. Böhnisch 2016: 107ff.). Diese konkreten Aufforderungen bleiben in ihrer umfassenden Importanz erhalten, da sie strukturelle und systematische Anknüpfungspunkte darstellen, um im Sinne des Lebensbewältigungsmodells handeln zu können. Dennoch sollen an dieser Stelle unter Rückbezug auf die Erkenntnisse der vorliegenden Ausarbeitung weitere Handlungsaufforderungen hinsichtlich der Beschleunigung als Neu- oder gar Grund-sphäre der Lebensbewältigung aufgestellt werden.

Die grundlegendste Handlungsaufforderung an die Soziale Arbeit knüpft an das von Lothar Böhnisch geforderte Wissen um Bewältigungszusammenhänge an: Die Profession der Sozialen Arbeit muss – das legt der gesellschaftsanalytische Ertrag der vorliegenden Ausarbeitung zumindest partiell offen – das Wissen um das Beschleunigungsparadigma, dessen Entstehungsmomente sowie dessen mögliche Folgen, strukturell innerhalb ihrer Hochschulcurricula und Alltagspraxis fixieren. Diese Aufforderung bezieht sich indes nicht allein auf die gängigen Theorien der Beschleunigung, sondern auf die gegenwärtig zu konstatierende Alteration zeitlicher Strukturen durch gesellschaftlich-wirtschaftliche Prozesse in Allgemeinform. Das Bewusstsein über die weitreichenden Folgen dieser Alteration für Individuum, Gesellschaft sowie der Sozialen Arbeit als Profession kann nur dann als Grundlage der sozialarbeiterisch initiierten Handlungen, Projekte, und Settings dienen, wenn es systematisch auf- und ausgebaut wird.

Eine weitere Handlungsaufforderung im Kontext der Beschleunigungszusammenhänge besteht darin, durch systemische Arbeit die Weltbeziehungsqualität der KlientInnen zu stabilisieren, indem jene Sphären der emotionalen Gegenseitigkeit in den Fokus rücken, die Lothar Böhnisch innerhalb der soziodynamischen Sphäre der Lebensbewältigung beschreibt und die Hartmut Rosa als horizontale Resonanzräume definiert. Die bereits existierenden systemischen Handlungsansätze müssen einerseits das jeweilige System der KlientInnen (Familie, Freundeskreis, Gruppen, sozialräumliche Eingebundenheit) als Resonanzsystem anerkennen, ergo das Wissen der Resonanztheorie inkorporieren, und andererseits in jedweder Fallarbeit zu einem nahezu axiomatischen Leitprinzip befördert werden, welches ein systemisches Arbeiten nicht nur als eines von vielen Handlungsmöglichkeiten ansieht, sondern es gar als Zentralmaxime der Sozialen Arbeit fixiert. Die zugrundeliegende Idee besteht darin, dass ein Erhalt der von zunehmendem Erosionsdruck betroffenen resonant-emotionalen Gegenseitigkeitskontexte (respektive deren Aufbau, insofern kein System vorhanden ist oder es derart repulsiv geartet ist, dass eine Aufrechterhaltung des Ursprungssystems für die KlientInnen kontraproduktiv wäre oder diese wünschen, es zu verlassen) einer Fragmentierung

des Selbst entgegensteht und damit die Prävention diverser Psychopathologien bedingt. Die Familie als Ort der Herkunft kann das Narrativ der individuellen Biografie zwischen Vergangenheit und Zukunft, welches qua dyschronisch-objektiver Zeit mit Gegenwartsfokus sowie den Beschleunigungs-, Wirtschafts- und Optimierungsimperativen perpetueller Neu-Positionierung des Individuums zunehmend aufgelöst wird, partiell erhalten und ist daher gegenwärtig an Bedeutsamkeit nicht zu unterschätzen. Selbiges gilt für die Dimensionen von Freundschaften und gruppenbezogenen Bindungen jedweder Art, da die intersubjektive Gegenseitigkeit hier Abspaltungstendenzen durch Resonanz (verstanden als tiefreichende, wechselseitige und positiv-konstruktive Bindung) entgegenwirken kann. Freilich sind Erhalt und Aufbau resonanter Systeme einerseits nicht bei allen KlientInnen möglich oder erwünscht und andererseits scheint es unmöglich, generalisierende Anweisungen dafür auszusprechen, wie insbesondere resonante Systeme hergestellt werden können. Der Fokus dieser Handlungsaufforderung liegt jedoch darin, die Importanz systemischer Arbeit unter gegenwärtigen (beschleunigungsdynamisch teilverzerrten) Gesellschaftsbedingungen und ihrer möglichen Folgen zu erkennen, sie als grundlegende Handlungsmaxime der Sozialen Arbeit auszuweiten, das Resonanzwissen in sie aufzunehmen und über die bisherigen Tendenzen hinaus im Einzelfall kreativ Möglichkeiten zwecks Systemaufbau und -erhalt zu eruieren. Eine zusätzliche Handlungsaufforderung an die Profession der Sozialen Arbeit könnte im Sinne einer „Revitalisierung der *vita contemplativa*“ (Han 2015: 108) formuliert werden:

„Einen wesentlichen Anteil am modernen Beschleunigungszwang hat die *vita activa*, die seit der Neuzeit zum Nachteil des kontemplativen Lebens an Intensität zunimmt. Auch die Degradierung des Menschen zum *animal laborans* lässt sich als eine Folgeerscheinung dieser neuzeitlichen Entwicklung deuten“ (Han 2015: 44f.).

In den Betrachtungen hinsichtlich des Beschleunigungsparadigmas ist ersichtlich geworden, inwiefern dessen Grundlagen und Folgen in weiten Teilen der wirtschaftlich-kapitalistischen Arbeitssphäre und ihren Optimierungsimperativen zugeordnet werden können. Dass die Arbeit ein zentrales und konstitutives Sinnstiftungs- und Identitätsmerkmal des Menschen darstellt, dass eine Freisetzung aus der Arbeitsdimension zu weitreichenden Verzerrungen des Zeitempfindens führen kann und dass dies im Sinne des Bewältigungsmodells eine umfassende Herausforderung darstellt (vgl. Böhnisch 2016: 69ff.), scheint ebenso wie die Tatsache, dass die KlientInnen der Sozialen Arbeit nicht selten von einer derartigen Freisetzung betroffen sind, weitestgehend evident zu sein. Werden diese Feststellungen mit dem Umstand gekoppelt, dass die Soziale Arbeit diversen Akteursgruppen gerecht werden muss (darunter der Sozialstaat mit fiskalischen Interessen), wird deutlich, dass sie als Profession ebenfalls einen Fokus auf die Arbeitssphäre sowie einer diesbezüglichen (Re-)Integration der KlientInnen nicht negieren kann und entsprechend in der Lage sein muss, ihnen als Strategien (exempla-

risch gesprochen) Zeitkompetenz sowie Zeitmanagement (vgl. Heuwinkel 2006: 30f.) als unverzichtbare Mittel einer gelingenderen Teilnahme am Erwerbsleben zu vermitteln. An dieser Stelle fungiert die Soziale Arbeit jedoch indirekt als strukturelles Hilfsmittel der neoliberal-beschleunigenden Imperative: Um diese Tatsache zu durchbrechen respektive auszugleichen, sollte sie ihren KlientInnen darüber hinausgehend systematisch vermitteln, dass ihre individuelle Wertigkeit nicht allein durch die konformistische Anpassung an gesellschaftlich vermittelte Imperative ausgemacht wird und diesbezüglich einen möglichst holistischen Blick auf das Individuum werfen. Konkret bedeutet dies, die KlientInnen unabhängig der scheinbar omnipräsenten Dominanz der wirtschaftlichen Sphäre in ihrer menschlichen Ganzheit sowie ihren Stärken zu erfassen und ihnen im Sinne einer offen-kommunikativen Grundhaltung aktiv zu spiegeln, dass Quellen des Selbstwertes, der Selbstwirksamkeit und des Selbstvertrauens auch unabhängig der Leistungssphäre zu finden und bereits in ihnen angelegt sind: So können KlientInnen trotz Arbeitslosigkeit und den damit einhergehenden Ohnmachtsgefühlen beispielsweise gleichzeitig emotional hochresponsive und verantwortliche Eltern sein, wobei es hier darum geht, derartige Umstände aufzugreifen und in all ihrer Positivität zu spiegeln. Diese Handlungsaufforderung ergänzt entsprechend die seitens Böhnisch geforderte Akzeptanz des Bewältigungshandelns a priori (vgl. Böhnisch 2016: 107) um eine Grundhaltung des sozialarbeiterischen Handelns, die zum Ziel hat, die Stärken der KlientInnen ausfindig zu machen und sie diese im Rahmen der gemeinsamen Arbeit und unabhängig der angestrebten Ziele perpetuell spüren zu lassen. Somit wird eine Lebensausrichtung unterstützt, welche das „*So-Sein* der Dinge, das jeder Machbarkeit und Prozessualität enthoben ist“ (Han 2016: 30) und damit ein kontemplativ-nichtintentionales Moment in den Mittelpunkt rückt, indem der Fokus der Selbstwertschöpfung der KlientInnen von der genuin wirtschaftlichen Leistungssphäre auf das eigene Selbst und dessen Stärken, die nicht wirtschaftlich nutzbar gemacht werden müssen, verlagert wird. Freilich kann die Dimension der Erwerbsarbeit und somit der Steigerungs-, Wachstums- und Beschleunigungszusammenhänge aus den bereits erwähnten Gründen nicht vernachlässigt werden, an dieser Stelle geht es jedoch darum, dass durch die beschriebene Perspektiverweiterung ein Blick auf die Ebene der (leistungsunspezifischen) Stärken, des Selbstwertes und der Selbstwirksamkeit eröffnet wird, die weder von ökonomischen Prozessen verwertbar noch von akzelerierten Zeitstrukturen tangiert werden kann. Letztlich kann die Soziale Arbeit somit evident werden lassen, dass die Beschleunigung und ihre intentionale Meritokratie zwar nahezu alle gesellschaftlichen Sphären durchdringen, nicht jedoch das Selbst in seiner unverwechselbaren Einzigartigkeit.

Die Soziale Arbeit ist im Rahmen der koproduktiven Zusammenarbeit mit ihren KlientInnen ebenfalls dazu in der Lage, vielschichtige Versuche zu unternehmen, dem individuellen Leben innerhalb des Kosmos akzelerierter Gesellschaftsstrukturen, omnipräsenter Optimierungsimperative und einer objektivierenden Zeit mit Fokus auf die Gegenwart das zurückzugeben, was als teleologische Spannkraft umschrieben werden könnte (vgl. Han 2015: 24). Auch an dieser Stelle steht das seitens der Zeitdynamik fragmentierte Selbst im Fokus, welches zwischen Individualisierung, Säkularisierung, Komplexitätszunahme und Beschleunigung von Wirtschafts- und Privatwelt sowie einer stets flüchtig erscheinenden Position des Selbst in der Welt vornehmlich auf die Zeitpunkte der Gegenwart zurückgeworfen ist: Das Tempo des Zeitenwandels formuliert wie bereits eruiert wurde den (Bewältigungs-)Imperativ, das eigene Ich gemäß der sich wandelnden gesellschaftlichen Umstände stets kreativ neu zu formen und beispielsweise an den Anforderungen der Arbeitswelt auszurichten. In diesem Gefüge verdichtet sich das Leben auf die „Aktualitätsspitze“ (Han 2015: 13) der Gegenwart, sodass Vergangenheit, Herkunft und Zukunft zunehmend an Relevanz verlieren. Demgemäß können sich die BerufsakteurInnen der Sozialen Arbeit der Aufgabe verschrieben, die Resonanz der KlientInnen zwischen Selbst und Leben zu erhalten, indem sie die biografische Arbeit höher gewichten: Unabhängig der Indikation oder Zielsetzung der Arbeit gilt es, die Zukunftswünsche der KlientInnen in Gesprächen zu eruieren und zugleich eine Aufarbeitung oder Vergegenwärtigung des Vergangenen vorzunehmen. Der Ertrag dieser gemeinsamen Austauschprozesse könnte entsprechend in Form koproduktiv verfasster Schrifterzeugnisse (im Sinne einer Kurzbiografie mit Zukunftsausblick) festgehalten werden, sodass im weiteren Hilfs- respektive Arbeitsverlauf immer wieder darauf zurückgegriffen werden kann. Die Zielsetzung auf der Metaebene ist hier, dass die KlientInnen ihr Leben nicht als kontingentes Muster aus fixen Jetzt-Zeitpunkten oder als Spielball des permanenten selbstaktualisierungs- und neupositionierungszwangs der Gegenwartsmoderne wahrnehmen, sondern sich in ihr Lebensnarrativ zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Ganzheitlichkeit eingebunden wissen. Diese Handlungsaufforderung bietet sich insbesondere bei Hilfen an, deren Verlauf sich über einen längeren, gar mehrjährigen Prozess erstreckt (stationäre Gruppensetting, sozialpädagogische Familienhilfe).

Als letzte Handlungsaufforderung sei fixiert, dass die Soziale Arbeit, auch wenn sie in die soziostrukturellen und ökonomischen Verlaufsmuster der Gesellschaft aus eigenem Impetus heraus nur bedingt eingreifen kann, ihr politisches Mandat auch hinsichtlich der Auswirkungen von Beschleunigung im Sinne der Lebensbewältigung konsequent nutzen muss. Das Credo muss an dieser Stelle lauten, dass nur durch gezielte politische Projekte und Kampagnen ein Beitrag dazu geleistet werden kann, transnational-

gesellschaftlich vermittelte Risiken als solche erkenn- und definierbar zu machen, was von den Entstehungsmustern des Beschleunigungsparadigmas bis hin zur endgültigen Totalisierung seiner Selbstformungsimperative im Sinne (gen-)technologischer Applikationen am Menschen reicht.

8 Fazit

„Der Schlafende spannt in einem Kreise um sich den Ablauf der Stunden, die Ordnung der Jahre und der Welten aus“ (Proust 1997, zit. nach Han 2015: 15)

Der Schlaf des Menschen kann verstanden werden als natürliche Konstante, als Zustand der passiven Ruhe, als Fels in der Brandung einer multi-agitierten, hyperaktiven oder gar nervösen Welt, deren Leistungsimperative aus ihrer inneren Strukturlogik heraus fortwährend mit der in sich ruhenden Sphäre der Dekonzentration kollidieren müssen (vgl. Crary 2014: 14ff.). Über dieses Verständnis des individuellen Schlafes hinaus, welcher weitläufig als Erholungsphase des Menschen mit dem Ziel der Reorganisation der Leistungsfähigkeit für den neuen (Arbeits-)Tag konzeptualisiert und damit seitens der wirtschaftlichen Sphäre prekarisiert wird, erreicht das philosophische Verständnis der Kollektivmüdigkeit eine vollkommen andere, gar positiv konnotierte Ebene der Inspiration:

„Die Müdigkeit befähigt den Menschen zu einer besonderen Gelassenheit, zu einem gelassenen Nicht-Tun. Sie ist kein Zustand, in dem alle Sinne ermatten würden. In ihr erwacht vielmehr eine besondere Sichtbarkeit“ (Han 2016: 59).

Die vorliegende Arbeit hat sich indes jener gesellschaftlichen Prozesse angenommen, welche dem Modus dieser kontemplativen Ruhe diametral gegenüberzustehen scheinen. Die Beschleunigung in Technik, Sozialwandel und Lebenstempo konnte im Verbund mit den entfremdenden Folgen dieses Paradigmas, welche auf Individual- und Gesellschaftsebene wirksam werden und durch gängige Entschleunigungsversuche strukturell nicht konterkariert werden können, erfolgreich dargestellt werden. Vertiefend konnten die akzelerierten Zeitstrukturen anhand gesellschaftlicher, soziologischer und ökonomischer Prozesse als systemimmanent verortet werden, sodass anschließend die Importanz des Zeitfaktors als konstitutives Element der Selbst- und Identitätsformung herauskristallisiert werden konnte. Diese Feststellung erlaubte letztlich die Formulierung erweiterter Beschleunigungsfolgen multidimensionaler Artung, wobei das Resonanzkonzept aufzeigen konnte, dass diesbezügliche Lösungsansätze eine tiefgreifende Metaebene erreichen müssen, um faktisch überhaupt einen strukturellen Gegenentwurf zur Beschleunigungstendenz und dessen Folgen darstellen zu können. Im weiteren Verlauf konnten diese theoretischen Überlegungen für die Soziale Arbeit aufgeschlüsselt werden, indem sie mit dem Lebensbewältigungsmodell gekoppelt wurden, wobei insbesondere herausgestellt werden konnte, dass Beschleunigungsprozes-

se hinsichtlich der Bewältigungsmuster seitens der KlientInnen der Sozialen Arbeit als weiterer oder gar zentraler Motor gesellschaftlich induzierter Abspaltungstendenzen konzeptualisiert werden können, sodass die Soziale Arbeit im Sinne der Erhaltung ihrer Handlungsfähigkeit umfassend auf diese Zusammenhänge reagieren können muss. Die Aufstellung erweiternder Handlungsaufforderungen an die Profession der Sozialen Arbeit konnte die theoretischen Überlegungen abschließend konkludieren und in die Praxisdimension überführen.

Insgesamt bleibt jedoch festzuhalten, dass die behandelten Prozesse aufgrund ihrer gesellschaftlich und überdies gar international angelegten Verflechtungslogik an wissenschaftstheoretischem Voraussetzungsreichtum kaum zu übertreffen scheinen, sodass die vorliegende Ausarbeitung freilich nur einen minimalen Ausblick gemäß der Logik ausgewählter Fokuspunkte gewährleisten kann. So sind beispielsweise weitaus mehr vertiefende Folgen des Beschleunigungsparadigmas denkbar, als dargestellt werden konnten, mehr soziologische Verflechtungsdynamiken herstellbar, als Eingang in die Ausarbeitung gefunden haben und weitere Verbindungen des Beschleunigungskonzeptes mit der Profession der Sozialen Arbeit möglich, die über das Modell der Lebensbewältigung deutlich hinausgehen: Was bedeutet das Beschleunigungsparadigma für lebensweltorientierte Handlungsansätze? Wenn die Soziale Arbeit ihre Aktivitäten im Spektrum der Menschenrechtswahrung verortet, wie kann sie diesen Anspruch anhand der hier beschriebenen omnipräsent-unterdrückenden Zeitregime, in welche sie selbst verflochten ist, aufrechterhalten? Welche moralischen und ethischen Fragen ergeben sich unter diesen Umständen aus der Professionsherausforderung, KlientInnen, Staat und Profession gleichermaßen gerecht werden zu müssen?

Gleichzeitig stellen auch die im Rahmen dieser Ausarbeitung aufgestellten Handlungsaufforderungen an die Soziale Arbeit nur einen knappen Auszug aus möglichen Handlungsoptionen auf der Metaebene dar, die unter Bezugnahme auf die theoretisch-analytischen Erträge der vorherigen Kapitel im Rahmen weiterer, praxisorientierter Behandlungen dieser Thematik deutlich ausbaufähig sind.

Nichtsdestoweniger ist die Realisation des zentralen Anliegen dieser Ausarbeitung insofern gelungen, als dass allgemeine Implikationen der Beschleunigungsverhältnisse herausgestellt werden konnten und zugleich die Wichtigkeit diesbezüglichen Wissens für die Soziale Arbeit und ihre BerufsakteurInnen anhand von Handlungsaufforderungen deutlich gemacht wurde. Eine professionsbezogene Antwort auf das Beschleunigungsparadigma kann im aller Komplexität nur dann gelingen, wenn nicht nur die offensichtlichen psychopathologischen Folgen als Ansatzpunkt der Intervention dienen oder der Fokus darauf gelegt wird, Coping-Strategien zu entwickeln, welche im Sinne der beschriebenen Entschleunigungsmuster fungieren und somit lediglich eine Re-

Integration der KlientInnen in die gesellschaftlichen Beschleunigungsprozesse zum Ziel haben. Die Soziale Arbeit muss vielmehr das Ideal der Kollektivmüdigkeit, verstanden als Wert der Kontemplation, in welcher das Sein des jeweiligen Menschen von der Sphäre wirtschaftlicher Nutzbarmachung und Intentionalität entkoppelt wird, in den Habitus ihrer Handlungsaktivitäten inkorporieren und Strategien in der Arbeit mit ihren KlientInnen ersinnen, die den einzigartigen Wert ihrer Existenz fortwährend herausstellen. Die Leitmaxime kann an dieser Stelle lauten: Nur wenn der Mensch aus sich selbst heraus Selbstwert empfinden kann, wenn in koproductiver Arbeit vermittelt wird, dass resonante Konstanten existieren (können), die über den Imperativ ständiger Neuformung und Repositionierung des Selbst hinausgehen und einer Fragmentierung des Ich qua gesellschaftlich induzierter Akzelerationsprozesse der Zeit somit strukturell entgegengewirkt wird, kann das System der Beschleunigungsverflechtungen die individuelle Lebenswelt nie vollständig verzerren.

9 Literatur- und Quellenverzeichnis

- Ahlheim, Hannah (2018): Der Traum vom Schlaf im 20. Jahrhundert. Wissen, Optimierungsphantasien und Widerständigkeit. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Altmeyer, Martin (2016): Auf der Suche nach Resonanz. Wie sich das Seelenleben in der digitalen Moderne verändert. 2., unveränderte Auflage. Göttingen, Bristol, CT, U.S.A.: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Anders, Günther (1985): Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. 7., unveränd. Auflage. München: Beck.
- Anders, Günther (1986): Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. 4., unveränd. Auflage. München: Beck.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp).
- Beck, Klaus (1994): Medien und die soziale Konstruktion von Zeit. Über die Vermittlung von gesellschaftlicher Zeitordnung und sozialem Zeitbewußtsein. Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss. Wiesbaden: Springer.
- Beck, Ulrich (1994): The Reinvention of Politics: Towards a Theory of Reflexive Modernization. In: Ulrich Beck, Anthony Giddens und Scott Lash (Hg.): Reflexive Modernization. Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order: Polity Press, S. 1–55.
- Beck, Ulrich (2007): Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Becker, Philipp von (2018): Der neue Glaube an die Unsterblichkeit. Transhumanismus, Biotechnik und digitaler Kapitalismus. Deutsche Erstausgabe, 2., verbesserte Auflage. Wien: Passagen Verlag (Passagen Philosophie).
- Bieri, Peter (1972): Zeit und Zeiterfahrung. Exposition eines Problembereichs: Suhrkamp.
- Böhnisch, Lothar (2016): Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Zukünfte).
- Böhnisch, Lothar; Funk, Heide (2013): Soziologie - Eine Einführung für die Soziale Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Studienmodule Soziale Arbeit).
- Borscheid, Peter (2004): Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung. s.l.: Campus Verlag GmbH (Geschichte 2002-2008).
- Crary, Jonathan (2014): 24/7. Schlaflos im Spätkapitalismus. Berlin: Wagenbach.
- Erikson, Erik H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Berlin: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 16).
- Esposito, Fernando; Lorenz, Chris; Becker, Tobias; Hezel, Lukas J.; Mende, Silke; Seefried, Elke et al. (2017): Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom. Hg. v. Fernando Esposito. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fabro, Manuela (2017): Am Puls der Gefühle. Dissertation.
- Freud, Sigmund; Lorenzer, Alfred; Görlich, Bernard (2010): Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (90207).

- Fromm, Erich (2011): *Wege aus einer kranken Gesellschaft. Eine sozialpsychologische Untersuchung*. 7. Auflage. München: dtv (dtv, 34007).
- Fromm, Erich; Funk, Rainer (2012): *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*. 39. Auflage. München: dtv (dtv, 34234).
- Geißler, Karlheinz A. (2011): *Alles hat seine Zeit, nur ich hab keine. Wege in eine neue Zeitkultur*. München: oekom-Verl.
- Han, Byung-Chul (2015): *Duft der Zeit. Ein philosophischer Essay zur Kunst des Verweilens*. 12., unveränderte Auflage. Bielefeld: transcript (X Texte).
- Han, Byung-Chul (2016): *Müdigkeitsgesellschaft Burnoutgesellschaft Hoch-Zeit*. s.l.: Matthes Seitz Berlin Verlag (Fröhliche Wissenschaft).
- Harari, Yuval Noah (2017): *Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen*. 2. Auflage. München: C.H.Beck.
- Harari, Yuval Noah (2018): *21 Lektionen für das 21. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.
- Hawking, Stephen W. (2018): *Kurze Antworten auf große Fragen. Brief answers to the big questions*. 11. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Heuwinkel, Ludwig (2006): *Umgang mit Zeit in der Beschleunigungsgesellschaft*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Hofmann, Christiane; Brachet, Inge; Moser, Vera; Stechow, Elisabeth v. (2001): *Vorwort*. In: Christiane Hofmann, Inge Brachet, Vera Moser und Elisabeth v. Stechow (Hg.): *Zeit und Eigenzeit als Dimensionen der Sonderpädagogik*. Luzern: Ed. SZH/SPC, S. 9–10.
- Nietzsche, Friedrich (1965): *Die fröhliche Wissenschaft*. 12 Bände. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag (Sämtliche Werke in zwölf Bänden, 5).
- Precht, Richard David (2018): *Jäger, Hirten, Kritiker. Eine Utopie für die digitale Gesellschaft*. München: Goldmann.
- Rosa, Hartmut (2012): *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. Berlin: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1977).
- Rosa, Hartmut (2016): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. 11. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1760).
- Rosa, Hartmut (2018a): *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. 6. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2018b): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut; Endres, Wolfgang (2016): *Resonanzpädagogik. Wenn es im Klassenzimmer knistert*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Safranski, Rüdiger (2018): *Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*. 4. Auflage. Frankfurt am Main: FISCHER Taschenbuch.
- Scherr, Albert (2009): *Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien*. 9., erweiterte und umfassend überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch).
- Shakespeare, William; Jenkins, Harold (2011): *Hamlet*. In: William Shakespeare, Richard Proudfoot, Ann Thompson und David Scott Kastan (Hg.): *The Arden Shakespeare complete works*. Rev. ed. London: Arden Shakespeare, S. 291–332.

- Sloterdijk, Peter (1999): Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp Sonderdruck).
- Sloterdijk, Peter (2016a): Die schrecklichen Kinder der Neuzeit. Über das anti-genealogische Experiment der Moderne. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch, 4603).
- Sloterdijk, Peter (2016b): Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch, 4349).
- Trunz, Erich; Goethe, Johann Wolfgang von (2007): Faust. Der Tragödie erster und zweiter Teil. Urfaust. Jubiläumsausgabe. München: Beck.
- Vašek, Thomas (2018): Zeit leben. So verstehen und nutzen wir den Takt der Welt. München: Gräfe und Unzer Verlag GmbH.
- Weizsäcker, Carl Friedrich von (1995): Zeit und Wissen. München: Dt. Taschenbuch-Verl. (dtv dtv Wissenschaft, 4643).
- Wendorff, Rudolf (1988): Der Mensch und die Zeit. Ein Essay. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.